



# Leseprobe

Nick Martell

**Der Hof der Rache**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 784

Erscheinungstermin: 22. März 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Ein Mann, gefangen zwischen Loyalität, Gier, Familie und Verrat – der zweite Band der Söldnerkönig-Saga.**

Willkommen in Kessel, einem Königreich, in dem an jeder Ecke Lügen und Intrigen warten. Der eigenen Hinrichtung gerade noch entkommen und nun unter dem Schutz der Söldnerkompanie Orbis, wird der junge Adlige Mikael Königmann mit seiner Familie immer weiter in die Rivalitäten am Königshof von Kessel hineingezogen. Nach dem Tod des Königs wollen sowohl der Verdorbene Prinz als auch Prinzessin Serena den Thron besteigen. Zudem verbreitet die Rebellenkaiserin Lügen unter der Bevölkerung, um ihre Macht auszuweiten. Und zu allem Übel kehrt auch noch ein altbekannter Serienmörder in das Reich zurück. Doch es gibt eines, was sie alle gemeinsam haben. Sie wollen Mikael tot sehen.

**Die Söldnerkönig-Saga von Nick Martell bei Blanvalet:**1. Das Königreich der Lügen2. Der Hof der Rache3. Der Weg der Vergessenen



### **Autor**

## **Nick Martell**

---

Nick Martell ist Kanadier, zog aber im Alter von sieben Jahren mit seiner Familie nach New York. Er begann bereits in der fünften Klasse mit dem Schreiben und erschuf schon damals die Welt, aus der später »Das Königreich der Lügen« hervorgehen sollte. Er studierte an der Susquehanna Universität in Pennsylvania und schloss diese mit einem

Nick Martell  
Der Hof der Rache

NICK MARTELL

*Der*  
HOF  
*der*  
RACHE

ROMAN

*Deutsch von*  
*Urban Hofstetter*

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel  
»The Legacy of the Mercenary King – The Two-Faced Queen«  
bei Saga Press, an imprint of Simon & Schuster, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so  
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese  
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeit-  
punkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2023

Copyright der Originalausgabe © 2021 by Nicholas McDonald-Martell

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2023 by Blanvalet in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Peter Thannisch

Umschlaggestaltung und -illustration: © Max Meinzold, [www.meinzold.de](http://www.meinzold.de)

Karte/Illustrationen: © Markus Weber

JA · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-7341-6220-6

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für meine Großeltern Douglas  
und Mary Martell*

## AKTEURE

### **Königmanns und Mitglieder der Königsfamilie**

Mikael Königmann	Mittleres Kind der Familie Königmann. In ganz Kessel als Königsmörder und Drachentöter bekannt. An die Prinzessin von Kessel gebunden.
Jenn Königmann	Jüngstes Mitglied der Familie Königmann. An Adrian Kessel gebunden.
Leonardo Königmann	Ältestes Kind der Familie Königmann. An den verstorbenen Davi Kessel gebunden. Mit Karolin Reitter verlobt.
Julia Königmann	Oberhaupt der Familie Königmann. Witwe von David Königmann.
David Königmann	Bekannt als »der Königmann, der den jungen Prinzen ermordet hat«. Verstorben.
Davi Kessel	Der ermordete junge Prinz. Ehemaliger Erbe des Throns von Kessel. An Leonardo Königmann gebunden. Verstorben.
<del>Serena</del> Kessel	Die Prinzessin von Kessel.
Adrian Kessel	Der Zweite in der Thronfolge. In ganz Kessel als »der Verdorbene Prinz« bekannt. An Jenn Königmann gebunden.
Isaak Kessel	Ehemaliger König von Kessel. An David Königmann gebunden. Verstorben.

## **Kessels Hochadel**

Carl Domet	Hochgeschätzter Förderer der Kessel-Bibliothek.
Alexander Reitter	Oberhaupt der Familie Reitter. Enger Freund von David Königmann.
Karolin Reitter	Erstgeborene der Familie Reitter. Mit Leonardo Königmann verlobt.
Kairos Reitter	Drittgeborener der Familie Reitter. Bekannt als »Kai«. Blind.
Jon Reitter	Jüngstes Kind der Familie Reitter. Stumm.
Danila Marget	Eine Hochadlige aus Mikael's Kindheit, die er vergessen hatte. Die Älteste aus der Familie Marget. Auch bekannt als »Dana« und »das Mädchen mit dem roten Kleid«.
Maflern Braven	Oberhaupt der Familie Braven.
Eduard Naverre	Oberhaupt der Familie Naverre.
Edgar Naverre	Ältestes Kind der Familie Naverre.
Patrick Naverre	Zweitältestes Kind der Familie Naverre.
Katharina Naverre	Mittleres Kind der Familie Naverre.
Edmund Naverre	Zweitjüngstes Kind der Familie Naverre.
Evelyn Naverre	Jüngstes Kind der Familie Naverre.

## **Raben und Mitglieder der Waage**

Efyra Maurer	Hauptmännin der Raben. Mutter von Chloe Maurer.
Chloe Maurer	Ein-Feder-Rabe. Tochter von Efyra Maurer.



Karin Reitter	Zwei-Feder-Rabe. Zweites Kind der Familie Reitter.
Ronja Kerr	Drei-Feder-Rabe.
Michelle Stetter	Vier-Feder-Rabe.
Hannah Hirmann	Fünf-Feder-Rabe.
Jasmin Andel	Sechs-Feder-Rabe.
Bertram Deuter	Kommandeur der Waage-Beschwörer. Nana Deuters Vater.
Nana Deuter	Ehemaliges Mitglied der Waage-Scharfrichter.
Angelo Ombra	Mikaels, Jenns und Leons Pflegevater. Kommandeur der Waage-Wächter.

### **Orbis-Söldnerkompanie**

Schwartz	Anwerber der Orbis-Kompanie. Bekannt als »der Schwarze Tod«.
Tai	Kommandeur.
Imani	Stellvertretende Kommandeurin.
Alexis	Pistolenmeisterin.
Beorn	Giftmeister.
Haru	Waffenmeister.
Cassia	Segelmeisterin.
Gerit	Sprengmeister.
Otto	Magiemeister.
Jade	Erinnerungsmeisterin.
Nonna	Geschichtsmeisterin.

### **Weitere**

Simon Anders	Als »der König der Geschichten« und weltweit für seinen Charme bekannt.
Treyvon Wickert	Mikael Königmanns bester Freund.

Jamal Wickert	Trey Wickerts jüngerer Bruder. Verstorben.
Sirash	Mikaels Komplize und ehemaliger Knochenmann. Heißt in Wirklichkeit Omari Torda.
Arjay	Sirashs jüngerer Bruder.
Gianna	Sirashs Freundin.
Lorenzo	Student am Musikkolleg.
Oliver Komar	Anführer der Flüchtlinge.
Rian Schmork	Drachenhistoriker in der Kirche des Ewigen Feuers.
Der Erzmagier	Autor und Meisterchirurg. Unsterblich.
Drisig Tiro	Die neue Aufbereiterin in der Kirche des Wanderers.
Zain Antoun	Botschafter des Goldader-Casinos in Goldono.
Prasai Alareata	Kämpfer der Alten des Thebischen Imperiums.
Emilia Preiss	Anführerin der Rebellen. Bekannt als »der Kaiser«. Eine ehemalige Geopferter.

## WAS BISHER GESCHAH

**M**ikael Königmann ist ein unausstehlicher und größenwahnsinniger Bengel. Er hätte eigentlich sterben und mir die Deutungshoheit über das Vermächtnis und die Geschichte seiner Familie überlassen sollen. Doch dieser Mistkerl ist immer noch da. Und so muss ich leider weiterhin sein jämmerliches Leben aufzeichnen.

Falls du den ersten Band seiner Geschichte noch nicht kennst, erspare ich dir hiermit die Mühe, seine vor Selbstmitleid triefende Erklärung zu lesen, wieso er sich für den Mord an König Isaak vor Gericht verantworten musste. Mikael Königmann ist das mittlere Kind von David Königmann, dem berüchtigten Verräter, der vor zehn Jahren den jungen Prinzen ermordet hat. Seit der Hinrichtung seines Vaters verbrachte Mikael seine Zeit damit, adlige Besucher der Stadt Kessel zu betrügen – da sie als Einzige dumm genug waren, auf seine jämmerlichen Tricks hereinzufallen. Nachdem die Rebellenarmee das Miliz-Viertel im Ostteil der Stadt angegriffen und einen von Mikael's Freunden ermordet hatte, gelang es seiner Schwester Jenn, ihm endlich eine ordentliche Anstellung zu verschaffen – und zwar beim Hochadligen Carl Domet. Während Mikael für Domet arbeitete, versuchte er, von ihm das Fabrizieren zu lernen – ohne zu merken, dass er bereits seit Jahren selbst fabrizierte. Außerdem nahm er am Endlosen Walzer teil. Was für ein Skandal! Dieses große Ereignis ist dazu gedacht, dass sich die

*jungen Adligen von Kessel gegenseitig den Hof machen und dauerhafte Bündnisse schmieden – und nicht als Bühne für geltungssüchtige Rabauken, die sich weigern, einen Drachen zu töten. Dank seiner Teilnahme am Endlosen Walzer gelang es Mikael, eine Einladung zur Geburtstagsfeier des Königs zu ergattern, wo er herausfinden wollte, ob sein Vater tatsächlich den jungen Prinzen ermordet hatte. Sein unsinniger Versuch, die Erinnerungen des Königs zu stehlen, endete katastrophal – und führte zu einem Pistolenduell mit seinem besten Freund.*

*Ein Söldner entführte einen von Mikael's Freunden, um ihn zur Herausgabe eines Gegenstands zu zwingen, den Mikael ihm dummerweise gestohlen hatte. Beim Versuch, seinen Freund zu retten, fand Mikael immerhin heraus, dass der Söldner einen Revolver besaß, bei dem es sich um ein exaktes Duplikat jener Waffe handelte, mit der der junge Prinz ermordet worden war. Damit konnte er endgültig beweisen, dass der Fall nicht ganz so klar auf der Hand lag, wie bis dahin gedacht. Bei seiner verzweifelten Suche nach der Wahrheit drang Mikael heimlich in Burg Kessel ein, um den König über den Prozess gegen seinen Vater auszufragen. Laut Mikael wollte der König die Unschuld seines Vaters nicht anerkennen. Stattdessen ~~wurde er von der Trauer über den Verlust seines Sohnes und um sein Königreich überwältigt. Und so ...~~*

*Ich schloss einen heldenhaften Handel mit Mikael: Im Tausch für seine Geschichte half ich ihm dabei, seine Mutter vom Vergessen zu befreien. Ich muss zugeben, dass ich noch immer nicht sicher bin, wie wir es geschafft haben. Vielleicht dank der Kombination unserer magischer Fähigkeiten? Wie auch immer: Als seine Mutter in Sicherheit war, stellte Mikael sich der Strafverfolgung und war bereit, zum Schutz seiner Familie zu sterben ... bis er im letzten Moment doch noch vor seiner Hinrichtung floh und sich in einer Kirche verbarg, wo die Orbis-Söldnerkompanie ihn rettete.*

*Nun geht Mikael Königmann beim Söldner Schwartz in die Lehre – und wird so lange von jeder Organisation in Kessel verfolgt werden, bis er den eindeutigen Beweis vorlegen kann, dass er nicht den König ermordet hat. Während ich dies hier schreibe, bezweifle ich, dass er noch lange leben wird, da selbst das an ihn gebundene Mitglied der Königsfamilie Rache an ihm nehmen will ...*

Simon Anders strich alles, was er bislang geschrieben hatte, durch, zögerte kurz und versuchte dann, das Ende von Mikael Königsmanns Geschichte noch einmal neu zu formulieren. Er kam vier Worte weit, ehe die Spitze seines Kiels zu lange über der Seite schwebte und an einer Stelle, wo eigentlich ein Punkt hingehört hätte, einen dicken schwarzen Tintenklecks hinterließ. Fluchend wischte er das Blatt beiseite und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Irgendetwas stimmte mit der Geschichte nicht. Aber was? Hatte Mikael ihn angelogen? Wenn ja, inwiefern? Was wollte er vor ihm verbergen? Und wieso war er während seiner Hinrichtung in die Kirche des Wanderers geflohen?

Die Ein-Feder-Rabe betrat mit scheppernder Rüstung den Raum des Erzmagiers und stellte sich mit ihrem Metallhelm unter dem Arm Simon gegenüber auf die andere Seite des Tisches. »Aufzeichner«, sagte sie, »ich habe ein paar Fragen, die du mir hoffentlich beantworten kannst.«

»Um was geht es?«, fragte der König der Geschichten und blickte auf.

»Um Kommandeur Angelo Ombra.«

Er sackte in sich zusammen. »Oh. Ich habe ein paar Informationen über ihn. Aber würdest du nicht lieber etwas über den Königsmörder erfahren?«

»Nein.«

Simon hätte am liebsten alle Blätter um ihn herum zusammengeknüllt und an die Wände geworfen. Was für einen Sinn hatte es, Zugang zur Geschichte des Königs der Schwachköpfe zu bekommen, wenn niemand sie hören wollte? Im Moment war sie in etwa genauso beliebt wie die gesammelten Kriegsgedichte der Kämpferin des Thebischen Imperiums.

»Wieso interessierst du dich so sehr für den Kommandeur der Wächter?«

»Ich vermute, dass er die Geschichtsschreibung manipuliert hat.«

»Ich habe die Aufsicht über die Archive«, erwiderte Simon kichernd. »Glaubst du wirklich, irgendein dahergelaufener Muskelprotz ...?«

»Kennst du die Söldnerkompanie, deren Symbol eine zerbrochene Krone ist?«

»Eine zerbrochene Krone? Was hat das ...?« Ein Kloß bildete sich in Simons Hals. Plötzlich ergaben bislang bedeutungslos scheinende Worte einen gewissen Sinn. Er starrte die Rabe an, als hätte sie ihn geohrfeigt. »Wie bist du dahintergekommen?«

»Ich habe in der Kirche des Wanderers etwas gehört, das nicht für meine Ohren bestimmt war.«

»Vielleicht ist es ja doch ein Segen, dass Mikael noch lebt.« Der König der Geschichten bedeutete der Rabe, sich zu ihm zu setzen. »Wollen wir gemeinsam die Wahrheit aufdecken?«

# KAPITEL 1

## DURCH DAS SCHICKSAL GEBUNDEN

Es war unser Geburtstag, und zum ersten Mal seit zehn Jahren lud die Prinzessin von Kessel mich dazu ein, ihn gemeinsam mit ihr zu feiern.

Meine Mutter riet mir, nicht hinzugehen. Dass es eine Falle sein würde. Dass die Prinzessin jede erdenkliche Möglichkeit nutzen würde, um den angeblichen Mord an ihrem Vater zu rächen. Meine Geschwister wussten sofort, dass ich die Einladung trotzdem annehmen würde.

Die Prinzessin von Kessel und ich waren am selben Tag zur Welt gekommen, sie zu früh, ich zu spät. Obwohl es kurz vor Frühling gewesen war, hatte es noch einmal kräftig geschneit, und die gesamte Stadt war unter einer dicken weißen Decke begraben gewesen. Aus diesem Grund schafften es die Hebammen nicht mehr rechtzeitig zu unseren Müttern, sodass unsere Väter an ihrer Stelle Geburtshilfe leisten mussten.

Aus irgendeinem Grund hatte das Schicksal beschlossen, das damalige Wetter noch einmal nachzubilden, und so stapfte ich nun durch den Schnee und wünschte mir, der Weg zum Palast wäre nicht so weit. Die Händler versuchten zwar, die Straßen in der Stadt instand zu halten, doch im Hohen Viertel war die Königsfamilie fürs Schneeräumen zuständig. Seit König Isaaks

Tod und meiner vereitelten Hinrichtung hätte der Palast genauso gut ein Mausoleum sein können, so wenig wie von dort nach draußen drang. Die Prinzessin war zweifellos damit beschäftigt herauszufinden, wem sie vertrauen konnte und wen sie loswerden musste.

Nach allem, was man mir während meiner Jugend erzählt hatte, war unsere gleichzeitige Geburt allgemein als gutes Omen betrachtet worden. In der gemeinsamen Geschichte der Kessels und Königmanns hatte es zuvor erst eine einzige andere Verbindung gegeben, die unter vergleichbaren Vorzeichen zustande gekommen war, nämlich die zwischen Berg dem Unvergesslichen und Juri dem Unnötigen. Gemeinsam hatten die beiden Kessel in ein goldenes Zeitalter geführt. Und so hatte man auch von uns Großes erwartet – obwohl wir nicht einmal die zukünftigen Oberhäupter unserer beider Familien waren. Was möglicherweise der Grund dafür war, weshalb sich die Prinzessin und ich so obsessiv mit unseren jeweiligen Vermächtnissen und Vorfahren beschäftigten.

Wegen dieses uns zgedachten Schicksals hatte es unsere Eltern auch nicht weiter gewundert, dass wir uns selbst für ein aneinander gebundenes Paar sehr nahestanden. Es hatte Zeiten gegeben, in denen wir uns ganz ohne Worte, allein mit Blicken und mit einem Lächeln miteinander verständigen konnten. Wir waren perfekt füreinander gewesen und hatten, ohne es darauf anzulegen, unsere jeweiligen Schwächen ausgeglichen und Stärken unterstrichen. Die Prinzessin war intelligent und kunstsinnig, doch in größeren Gruppen wurde sie leise und nervös, während ich selbstbewusst und gesprächig auftrat und die Leute mit meiner giftigen Zunge einwickelte, wie die Prinzessin es einmal höchst liebevoll beschrieben hatte. Sie war außerdem die Einzige gewesen, die meine Lügen durchschaute – die gro-



ßen und die kleinen ... Sie erkannte stets die Wahrheit. Und nun würde sie, weil ich für den Tod des Königs verantwortlich gemacht wurde, meine größte Feindin sein.

Wenn ich sie nicht bald von meiner Unschuld überzeugte, war es nur eine Frage der Zeit, bis sie sich an mir rächen würde. Ich hoffte, diese Einladung würde meine Gelegenheit sein, ihr zu erklären, was wirklich geschehen war. Wenn sie meine Lügen immer noch durchschauen konnte, würde sie mir vielleicht glauben, wenn ich ihr erzählte, was wirklich mit ihrem Vater geschehen war. Doch wenn dies eine Falle war ...

Ich blieb vor dem Tor zum Königsgarten stehen. Hier lag der Schnee höher als in der restlichen Stadt. Eine Fußspur führte in das Gelände hinein. Die Abdrücke waren kleiner als meine, und ich wusste, von wem sie stammten. Die Prinzessin war in den Garten gegangen, und da nur ihre Spuren im Schnee zu sehen waren ... würden wir beide dort allein sehen.

Ich folgte ihren Schritten bis zu einem Kreis aus alten Birken. Als die im Herbst ihre Blätter abgeworfen hatten, war ich noch ein unreifes Bürschchen gewesen, das sich nicht an sein Leben erinnern konnte und sich in seiner zornigen Ichbezogenheit suhlte. Aber nun war ich nicht mehr der, der ich noch vor einem Monat gewesen war. Ich fühlte mich wie neugeboren und als wäre endlich eine schwere Last von mir abgefallen.

Doch Konsequenzen hatten es nun mal an sich, dass sie einen letzten Endes immer einholten. Die Prinzessin, die niemals ohne Grund feierte, hatte mir ein Geburtstagsgeschenk hinterlassen. Ein Grab mitsamt Grabstein, um genau zu sein.

Die Grube war mehr als groß genug für meinen Körper, und in den grob bearbeiteten Marmor waren die Worte *Hier liegt Mikael Königmann* eingraviert. An den mit blutigen Fingerabdrücken übersäten Kanten hingefrorene Hautfetzen.

Mitten im Winter war der Boden so hart wie Granit, und die Prinzessin hatte meine letzte Ruhestätte mit bloßen Händen ausgehoben. Den Grabstein hatte sie ebenfalls selbst angefertigt. Um ihn herum lagen kleine Marmorbrocken und feiner Steinstaub verstreut. In der Grube lag ein Strauß Mondtränen. Die mit einer dünnen Schneeschicht bedeckten Blumen waren makellos weiß und leuchteten noch immer schwach. Sie waren erst vor Kurzem, höchstens vor ein paar Stunden gepflückt worden.

Ich ging zum Grabstein, wischte den Schnee von der Oberseite und nahm darauf Platz. Dann holte ich tief Luft und beruhigte meinen Herzschlag, bis ich sicher war, klar und deutlich sprechen zu können. Es gab keinen Grund, die Stimme zu heben. Die Prinzessin würde sich auf keinen Fall meine Reaktion auf ihre Kriegserklärung entgehen lassen und hielt sich zweifellos irgendwo in der Nähe auf. Doch solange sie nicht aus der Deckung kam, würde ich die Gelegenheit nutzen und ihr ungestört mitteilen, was mir auf dem Herzen lag.

»Danke für das hier alles«, begann ich und strich mit den Fingern über die Bruchkanten des Grabsteins. »Dafür musst du ziemlich lange gebraucht haben. Das macht definitiv die fehlenden Geschenke der letzten zehn Jahre wett.« Ich stieß den Atem aus und sah zu, wie er als dünnes weißes Wölkchen meinem Mund entströmte. »Es tut mir leid, dass ich dir heute nichts mitgebracht habe. Schenken war noch nie meine Stärke – bis auf Glückspilz. Auf dieses Geschenk bin ich noch immer stolz.«

Ich erhielt keine Antwort. Stattdessen blies mir der Wind ins Gesicht, als ich wieder aufstand. Ich stapfte, die Hände wegen der Kälte noch immer in den Hosentaschen vergraben, zu einem Baum, der ein klein bisschen größer war als die übrigen. »In den alltäglichen Dingen war ich gut, aber mit den großen

Momenten hatte ich immer Schwierigkeiten. Das war mir zu viel Druck. Zu viele Blicke, die auf mir ruhten. Es fühlte sich an, als würde alles, was ich tat, beobachtet und seziert werden.« Ich zögerte. »Ich weiß noch, dass ich dir zu deinem siebten Geburtstag ein in schwarzes Leder gebundenes Tagebuch besorgt habe, das nach Geheimnissen und Knochenmehl roch. Alle, die ich fragte, sagten mir, es wäre ein angemessenes Geschenk von einem Königmann für seine Königliche. Es sei praktisch und zeige, dass ich das Wesen unserer Verbindung verstehe. Dass ich allmählich reifen und mir meiner Pflichten bewusst würde.« Ich trat gegen den Fuß des Baums und beobachtete, wie Schnee von einem Ast fiel und mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden landete. »Es war ein lausiges Geschenk. Zu unpersönlich für uns beide. Doch du hast lieb gelächelt und dich mit zusammengebissenen Zähnen bedankt, aber ich wusste, dass du es hasst. Wir waren beste Freunde, und unsere Verbundenheit war nur ein Aspekt unserer Beziehung – nicht ihr Fundament.« Ich holte tief Luft. »Ich hätte meinem Gefühl folgen und dir stattdessen die Glaskette mit dem herzförmigen Anhänger geben sollen. Das wäre damals das Richtige gewesen. Dein Geschenk zum neunten Geburtstag konnte ich dir nie offiziell überreichen ... aber besser spät als nie, nicht wahr?« In den Baumstamm waren mit kindlichem Gekrakel die Worte *Mikael und die Prinzessin – durch das Schicksal verbunden, aber sie hätten sich auch so ausgesucht* geschnitzt. »Entschuldige bitte, es ist ziemlich kindisch. Ich war acht, als ich das gemacht habe.« Ich kehrte zur Grube zurück und streckte die Zehen über den Rand, als wollte ich hineinspringen. »Nichts, was ich jetzt sage, wird dich dazu bringen, mir zu verzeihen oder zu glauben, dass ich nichts mit dem Tod deines Vaters zu tun habe. Also beobachte mich ruhig weiter. Das Ungeheuer, nach dem du suchst,

wirst du dabei nicht entdecken – nur den dummen Jungen, den du von früher kennst.«

»Ich werde dich töten, Mikael Königmann«, erklang aus dem Nichts eine Stimme.

Im Gegensatz zu den Erinnerungen an Dana, die wie eine Sturzflut über mich hereingebrochen waren und mir dabei fast den Schädel gesprengt hatten, kehrten meine Erinnerungen an die Prinzessin nur tröpfchenweise zurück. Ich fragte mich, ob sie manipuliert worden waren oder ob ich sie vergessen hatte. Vielleicht hatte ich sie als Kind tief in mir vergraben, um nach meinem Vater nicht noch jemand bewusst verlieren zu müssen, den ich liebte.

Ich reagierte auf ihre Drohung mit einem Lächeln, weil sich in meinem Verstand etwas öffnete und ihren lange verschollenen Namen freigab. »Greif mich mit allem an, was du hast, Serena Kessel.« Das Gekritzel auf dem Baumstamm veränderte sich. *Die Prinzessin* wurde zu *Serena*. »Ich verspreche dir, dass ich nie mehr weggehe.«

Es kam keine Antwort, was mich allerdings nicht überraschte. Serena war unter Druck noch nie sehr schlagfertig gewesen. Worte waren meine Stärke, sie ließ lieber Taten für sich sprechen. Wenn wir Feinde sein würden, war dies der letzte Moment, in dem ich mich einigermaßen gegen sie behaupten konnte und sicher vor ihr war. Serena machte keine halben Sachen. Ich würde mich also sehr anstrengen müssen, wenn ich unseren Krieg überleben wollte.

Im Licht des zerbrochenen Mondes und der vereinzelt Sterne kehrte ich zur Burg Königmann zurück.

Auf dem Weg durch die Stadt, über die Serena eines Tages herrschen würde, ging sie mir nicht aus dem Kopf. Als ich an einem Süßwarenladen vorbeikam, erinnerte ich mich daran, wie

sie mit Erdbeermarmelade gefülltes Gebäck in ihrem Zimmer gehortet hatte, um sich immer an den Sommer erinnern zu können. Als ich an meinen Fahndungsbildern vorüberging, hörte ich sie in Gedanken lachen. Sie hätte sich bestimmt darüber lustig gemacht, dass meine Nase auf der Zeichnung wie eine üble Warze aussah. Während sich auf der Gerichtshöhe Niederadelige aus den Fenstern ihrer Häuser lehnten und mich anpöbelten, roch ich ihr Lieblingsparfüm – eine Mischung aus Orangen und Zitronengras. Und manchmal sah ich sie aus dem Augenwinkel, so nahe, dass ich ihren Atem auf meinem Nacken spüren konnte. Doch sobald ich mich umdrehte, war sie verschwunden.

Ich war so tief in Gedanken versunken, dass mir fast etwas entgangen wäre, das seit mehr als zwanzig Jahren nicht mehr geschehen war.

Vor dem Tor von Kessel standen Flüchtlinge und baten um Aufnahme.

Gemeinsam mit den Leuten um mich herum beobachtete ich überrascht, wie eine Horde Menschen in die Stadt taumelte. Die meisten von ihnen fielen stöhnend auf die Knie und umklammerten die Beine der Advokatoren. Anfangs schienen es nur ein oder zwei Dutzend zu sein, doch schon bald waren es ein paar hundert, und es kamen noch immer weitere nach. Ein paar waren bandagiert, manche bluteten, andere hatten frische rote Brandwunden, von denen die Haut abblätterte. Wieder anderen fehlten Gliedmaße. Einige wenige mit roten Strichen auf den Körpern fingen Feuer, sobald ihre Füße das Kopfsteinpflaster berührten. Sie flehten kreischend um Celonas Gnade, während sie starben. Die restlichen Neuankömmlinge schrien, dass die Verderbnis nach Kessel gekommen sei, eine von einem goldanischen Fluch verursachte magische Krankheit, die die Flüchtlinge von innen heraus mit Flammen verzehrte.

Es gab keinen Hinweis darauf, woher sie gekommen waren – aus einer anderen Stadt oder einem ganz anderen Land. Bürger aus Kessel, die ursprünglich Platz gemacht hatten, um die Flüchtlinge passieren zu lassen, schoben sich nun an den gesünderen von ihnen vorbei, um zu den schwer erkrankten zu gelangen. Innerhalb eines einzigen Augenblicks war Chaos ausgebrochen.

Wo auch immer der Prinz und die Prinzessin sich gerade aufhalten mochten, sie waren vermutlich noch schockierter über diese Ereignisse als ich.

Was würde Serena tun? Würde sie die Flüchtlinge bleiben lassen oder sie hinauswerfen?

So oder so würde ich wohl nicht mehr ihr größtes Problem sein.

## KAPITEL 2

### ERINNERUNGEN AUS TINTE

Am nächsten Morgen stach mir das Sonnenlicht in die Augen, und dumpfe Schmerzen erfüllten meinen Körper, der zudem noch eiskalt war von den vielen Stunden, die ich unter der viel zu dünnen, kalten Decke wach gelegen hatte. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, wann ich zum letzten Mal eine ganze Nacht durchgeschlafen hatte. Meistens plagten mich Albträume über den Selbstmord des Königs. Sie waren sogar noch schlimmer als die Träume von den Unruhen in Burg Königmann und sorgten dafür, dass ich mich abzulenken versuchte, während der Rest der Stadt schlief. Der einzig gute Nebeneffekt meiner Ruhelosigkeit war, dass ich die Zeit dazu genutzt hatte, meine Schießkünste zu verbessern. Dabei hatte ich mich zum Gespött zahlreicher aufgemalter Zielscheiben gemacht.

Normalerweise konnte ich mir mit dem Aufstehen Zeit lassen, aber heute wollte Mutter, dass wir alle gemeinsam frühstückten. Den Grund dafür erkannte ich sofort, als ich aus dem Zimmer trat, das ich mir mit meiner Schwester teilte. In der Mitte des sonnendurchfluteten Burgsaals stand ein wuchtiger Ahorn Tisch, der so groß war, dass ohne Weiteres dreißig Personen an ihm Platz finden konnten. Er unterschied sich nicht nur sehr von dem verrotteten und staubbedeckten Holzmöbel um

ihn herum, sondern auch von dem Tisch, der in meiner Kindheit an dieser Stelle gestanden hatte. Dennoch musste ich an meinen Vater denken, als ich mit den Fingern über seine glatte Oberfläche strich, und an die ausgefeilten Trinksprüche, die er vor jeder Mahlzeit ausgebracht hatte. Wäre ich nicht so müde gewesen, hätte ich geweint.

»Die Reitters haben ihn gestern Nacht gebracht, als du schon schliefst«, erklärte meine schwarzhaarige und braun gebrannte Schwester. Sie hatte die Statur eines Schmieds. Ihre aufgekrempeelten Ärmel enthüllten nicht nur ihre Unterarme, die muskulöser waren als die der meisten Soldaten, sondern auch die Krone, die auf ihrem linken Handrücken eingebrannt war. Um den Hals trug sie das rote Tuch unserer Mutter. »Sie sagten, wenn wir schon hier wohnen, sollten wir wenigstens einen Essplatz haben. Leon und ich haben Rotz und Wasser geheult.«

»Ich habe ganz vergessen, wie wichtig Mama und Papa unsere Familienmahlzeiten waren.«

»Wie konnte dir das nur entfallen?«, fragte Mutter, die hinter Jenn eintrat. Leon ging neben ihr her und trug einen dampfenden Topf. Im Gegensatz zu Jenn hatte er sein Brandmal über der Augenbraue unter dem Rand einer Wollmütze verborgen. »Ohne diese gemeinsamen Mahlzeiten hätte keiner von euch etwas über unsere Familiengeschichte erfahren. Ich muss euch ja sicher nicht erklären, wie wichtig das war und auch in Zukunft sein wird.«

Leon stellte den Topf ab, reichte jedem von uns einen Löffel und setzte sich zu meiner Schwester und mir. Mutter blieb hinter dem Stuhl am Kopfende des Tisches stehen. Das war der Platz meines Vaters gewesen und nun ihrer. Sie fasste sich ein Herz und sah ihren Kindern in die bernsteinfarbenen Augen. »In den kommenden Tagen werden wir ein paar schwere Ent-



scheidungen treffen müssen. Einige von ihnen werden keinem von euch gefallen, andere werdet ihr mögen.«

»Hat eine dieser Entscheidungen etwas mit Betten zu tun?«, fragte ich. »Es ist nämlich wirklich grässlich, auf dem Boden zu schlafen.«

»Mikael.«

»Tut mir leid, Mama.«

Jenn grinste von einem Ohr zum anderen. »Es tut gut, wieder zu Hause zu sein.«

»Ich bin nur froh, dass ausnahmsweise mal nicht ich Mikael maßregeln muss«, sagte Leon.

»So schlimm war es auch wieder nicht, Leon.«

»Ihr beide habt euch fast jeden Tag gestritten«, sagte Jenn, die mit ihrem Löffel spielte.

»Wir konnten uns nicht zusammen in einem Raum aufhalten«, fügte Leon hinzu.

»Das ist aber jetzt ein bisschen übertrieben, findet ihr nicht?«, fragte ich.

»Nein«, erwiderten sie wie aus einem Mund.

»Ihr beide seid ...«

»Das reicht jetzt«, sagte meine Mutter und setzte sich auf ihren Platz. »Wir wissen alle, dass Mikael nur das hört, was er hören will. So war er schon als Kind.«

»Mama!«

Die anderen lachten, während ich errötete.

»Langt alle kräftig zu. Ich verspreche euch, dass wir nach den Betten Teller und Schüsseln besorgen.«

Als keiner von uns dreien den Löffel in den mysteriösen roten Inhalt des Topfes tauchte, sah Mutter uns fragend an. »Was ist los?«

»Wer hat das zubereitet?«, fragte ich. »Und was ist das?«

»Ich, es ist ein Brei aus roter Bete«, erwiderte Mutter. »Eure Großmutter hat ihn oft für mich gekocht, als ich ein Kind war. Ich war eine sehr gute Köchin, bevor ich euren Vater geheiratet habe und mich auf ... Probiert es einfach.«

Mutig steckte ich meinen Löffel in den Topf und kostete von dem Brei. »Ich wünschte, wir hätten etwas Brot dazu, aber ich glaube, es schmeckt mir.«

»Wirklich? Aber es ist doch bestimmt nicht so gut wie Angelos ...« Jenn brach ab und ballte die Fäuste.

»Werden wir irgendwann darüber sprechen, was er uns angetan hat?«, fragte Leon leise. »Oder zögern wir das Unvermeidliche immer weiter hinaus?«

»Das hat nichts mit zögern zu tun«, stellte Mutter fest. »Wir können bloß noch nicht offen gegen Angelo vorgehen. Da die Königlichen und Efyra glauben, dass Mikael König Isaak getötet hat, werden sie auf alles, was wir gegen sie unternehmen, mit Gewalt reagieren. Und solange Angelo für die Waage arbeitet, schließt das auch ihn mit ein. Mikael ist für sie tabu, aber wir anderen leider nicht.«

»Was werden wir dann tun?«, fragte Jenn.

»Wir bereiten uns vor«, erwiderte Mutter. »Sobald Mikaelns Unschuld bewiesen ist, können wir uns um Angelo Ombra kümmern. Aber dazu müssen wir erst herausfinden, wer er ist und was er vorhat.«

»Ich weiß, was er vorhat«, entgegnete ich. »Er will alle Hochadligen vernichten, weil sie seiner Frau und seinem ungeborenen Kind irgendetwas angetan haben.«

»Aber was genau bedeutet *vernichten*? Will er die Adelshäuser zerschlagen und sich anschließend selbst zum König krönen? Oder möchte er nur auf ihren Ruinen tanzen?«

Leon pufte mit rotem Gesicht an einer Blutkruste an seinem

Unterarm, bis die Wunde erneut aufbrach. »Das ist einfach lächerlich. Wir haben zehn Jahre mit diesem Mann zusammengelebt. Wieso wissen wir überhaupt nichts über ihn? Warum hat keiner von uns bemerkt, dass er uns manipuliert hat?«

»Wir waren alle zu sehr auf uns selbst konzentriert«, sagte ich.  
»Das müssen wir in Zukunft besser machen.«

Gelöscht, weil Geschwafel: Wenn es etwas gab, das meine Geschwister beschämen konnte, dann das Eingeständnis ihres egozentrischen Bruders, dass er zu selbstsüchtig gewesen sei.

Während meine Geschwister und ich zu essen begannen, ging meine Mutter um den Tisch herum, um ihre Muskeln zu kräftigen. Zwischendrin hielt sie immer wieder an und nahm sich ebenfalls etwas aus dem Topf. Sie hatte im Laufe des vergangenen Jahrzehnts zu viel Gewicht verloren, um eine Mahlzeit auszulassen.

»Ich muss euch etwas sagen«, beendete Leon schließlich das Schweigen. »Karolin und ich werden in ein paar Tagen auf Burg Reitter einen Empfang geben, um offiziell unsere Hochzeit und die Geburt unseres Kindes anzukündigen. Ich möchte, dass ihr alle kommt. Es wird ein gesellschaftliches Ereignis, aber kein allzu großes. Hoffe ich zumindest.«

Da mir das Gespräch über Angelo die Laune verhagelt hatte, fiel mir dazu auf die Schnelle keine launige Bemerkung ein, und so antwortete ich nur: »Ich werde auf jeden Fall da sein. In einer Familie hält man zusammen.«

Jenn und meine Mutter nahmen die Einladung ebenfalls an.

Leon seufzte tief. Mir wurde bewusst, wie schwer diese simple Frage auf ihm gelastet haben musste. Es würde sicher nicht einfach für ihn werden, mich bei diesem Ereignis dabeizuhaben.

Die Prinzessin würde vermutlich ebenfalls kommen. Als Kinder waren Serena und die Töchter der Reitters, soweit die

Pflichten der Prinzessin es zugelassen hatten, unzertrennlich gewesen. Offensichtlich war das Band zwischen ihnen immer noch so stark, dass Karin Reitter sich dazu verpflichtet gefühlt hatte, eine Rabe zu werden und ihre alte Freundin zu beschützen. Als ich klein gewesen war, hatten die drei, wenn sie gemeinsam aufgetreten waren, mich immer eingeschüchtert, ganz egal wie selbstbewusst ich mich in ihrer Gegenwart gegeben hatte. Aus irgendeinem Grund wirkte eine Mädchenclique, die fest zusammenhielt, unzugänglicher als eine Schatzkammer.

Leon wandte sich zu mir um. »Ich gehe mir eine neue Tätowierung stechen lassen. Würdest du mich bitte begleiten, Mikael?«

Jenn sah mich forschend an. Offenbar fragte sie sich, was ich diesmal angestellt hatte. Doch ich konnte nur die Achseln zucken. Mir war es so vorgekommen, als würde sich die Beziehung zwischen Leon und mir endlich zum Besseren wenden. Wir gingen noch immer ein bisschen steif miteinander um, da es nach einem Jahrzehnt voller Streitigkeiten natürlich eine Weile dauerte, bis wir einander voll vertrauten, aber ich hatte nicht die geringste Ahnung, worüber er mit mir sprechen wollte.

Während Mutter und Jenn die Reste des Frühstücks abtrugen, verließen Leon und ich Burg Königmann. Keiner von uns beiden sagte etwas, bis wir die westliche Brücke überquert hatten und auf das Studentenviertel zuhielten.

»Was glaubst du, wie viele Flüchtlinge es sind?«, fragte Leon schließlich und trat gegen einen Schneehaufen, der sich im Rinnstein der Straße gebildet hatte. Er war so festgebacken, dass er sich kaum bewegte.

»Hunderte, wenn Kessel Glück hat. Vielleicht aber auch Tausende.«

»Karin sagt, dass ihre Eltern einen Rückgang bei den Vorratslieferungen bemerken. Immer weniger Söldnerkompanien sind

dazu bereit, die notwendigen Transporte zu schützen. Wenn die Hochadligen sich einmischen und die Prinzessin dazu zwingen, die Rebellion niederzuschlagen, können wir vielleicht verhindern, dass wir alle verhungern.«

»Wenn die Prinzessin die Sache ein für alle Mal beenden könnte, hätte König Isaak es doch bereits getan, meinst du nicht?«

Leon legte den Kopf schief, bis seine Nackenwirbel knackten. »Ein Krieg kanalisiert die Wut des Volkes. Und er kann dazu führen, dass ein Tyrann wie ein Held dasteht, wenn er es richtig anstellt. Die Prinzessin ist nicht beliebt. Dafür hält sie sich viel zu sehr aus der Öffentlichkeit fern. Die Leute hassen sie bloß weniger als ihren Bruder und sind ... na ja, vor allem auf dich wütend.«

»Daran wird sich auch so schnell nichts ändern.«

»Nicht solange Efyra lebt.«

»Na wunderbar.« Ich schüttelte den Kopf und lachte leise. Als wäre die Prinzessin nicht schon schlimm genug, musste ich mich nun auch noch mit der Anführerin ihrer wahnsinnigen Leibgarde herumschlagen. Nur weil ich Chloe in der Kirche des Wanderers besiegt hatte, bildete ich mir nicht ein, gegen irgendeine der anderen Raben bestehen zu können. »Wie ist es?«, fragte ich, um das Schweigen zu durchbrechen. »Habt du und Karolin schon einen Hochzeitstermin festgelegt?«

»Im Frühjahr, vielleicht auch erst im Sommer. Genauer können wir das noch nicht sagen. Obwohl oder vielleicht auch gerade weil ich ein ... alles andere als idealer Bräutigam für Karolin bin und unser Kind als Skandal betrachtet werden könnte, ist unsere Heirat eine politische Angelegenheit. Aber immerhin nicht unsere Liebe.«

»Stört es dich?«

»Meinst du all die Politik?«, entgegnete er. Als ich nickte, zuckte er die Achseln. »Nein. Ich wusste ja, worauf ich mich einlasse. Das Einzige, was ich mir nicht klargemacht habe, war, dass ...«

Ich erkannte, dass Leon nicht verstummte, weil er den Faden verloren hatte, sondern weil er einfach nicht fortfahren wollte. Also beendete ich den Satz für ihn: »Dass ich alles durcheinanderbringe? Du bist wieder das nächste Oberhaupt der Familie Königmann.«

»Ich war immer der Erbe«, erwiderte Leon. »Zwar nur eines verlorenen Vermächtnisses und einer Burg voller Spinnweben, aber die Hochadligen haben dafür gesorgt, dass ich das niemals vergesse.«

»Willst du es denn vergessen?«

»Spielt das eine Rolle?«, fragte er. »Ich bin Leonardo Königmann, das künftige Oberhaupt der berühmtesten Familie in der Geschichte von Kessel. Und wenn ich eines Tages sterbe, wird diese Bürde auf meinem Kind lasten.«

»Du könntest auf dein Erbe verzichten, wenn du möchtest. Dann wäre es meine Verantwortung.«

»Wenn es doch nur so leicht wäre. Du gehörst jetzt zur Orbis-Kompanie. Darum könnten sie, wenn sie wollten, alle Besitztümer unserer Familie für sich einfordern.«

Wir bogen in eine Gasse ein. »Das ist lächerlich«, entgegnete ich.

Ein Stück vor uns lehnte ein Mann mit einem Kapuzenumhang an einer Mauer. Als er uns bemerkte, lief er davon.

»So lautet das Gesetz. Wir wissen, dass Schwartz dich getötet hat, aber wir haben keine Ahnung, wieso. Bis wir das herausfinden, will Mama ihnen bestimmt nicht den Mund wässrig machen.«

»Wenn du den Namen Reitter annehmen würdest«, sagte ich,

»müsste ich also gleichzeitig jedes Recht an unserem Familiennamen aufgeben, um unser Vermögen zu beschützen. Rechtlich gesehen wäre ich dann kein Königsmann mehr ... und Jenn wäre das zukünftige Oberhaupt der Familie.«

Es dauerte einen Moment, bis ich die gesamte Tragweite meiner eigenen Worte erfasste. Wenn das geschah, würde ich vielleicht meinen Familiennamen behalten dürfen, aber alles andere aufgeben müssen, darunter auch unseren Landbesitz und meine Erbrechte. Wenn ich das tat, überlegte ich weiter, konnte jede Spur von mir aus unserer Familiengeschichte getilgt werden. Es war mir schwergefallen, mein Vermächtnis dem Aufzeichner Simon anzuvertrauen, aber immerhin hatte ich gewusst, dass ich weiterhin ein Königsmann sein würde. Nun könnte ich auch das verlieren.

»Wirst du wieder ...?« Ich konnte den Satz nicht zu Ende bringen, da ich mich vor der Antwort fürchtete. Ich wollte herausfinden, wer mein Bruder seiner Meinung nach sein musste – im Gegensatz zu dem, der er war. Ich wollte wissen, wieso mein Bruder den Namen jeder Person, die er hingerichtet hatte, als Tätowierung auf dem Körper trug. Niemand hatte es ihm aufgetragen. Er tat es aus eigenem Antrieb, und ich hatte nie verstanden, wieso. Wer wollte schon ständig an all die Schmerzen erinnert werden, die er anderen zugefügt hatte? Aber ich brachte es nicht über mich, ihn danach zu fragen.

Leon blieb vor einer Tür stehen. Auf dem schäbig wirkenden Schild darüber stand: *Freiwillige Schmerzen*. Dass die Schriftfarbe an Blut erinnerte, war bestimmt kein Zufall. Ein wirklich nobler Laden.

»Warte hier. Namen dauern nicht lange.«

»Wieso soll ich draußen bleiben? Du wolltest doch, dass ich dich begleite.«

»Weil ich nicht möchte, dass du siehst, wie viele Namen auf meinem Körper stehen.« Mit diesen Worten betrat Leon das Gebäude.

Als die Tür hinter ihm zufiel, setzte ich mich mit dem Rücken an die Wand gelehnt auf den Boden und beobachtete die Passanten. Es war immer noch früh, und die meisten befanden sich auf dem Weg zur Arbeit.

Eine Frau mit Kapuze, die ähnliche Trinkgewohnheiten wie Domet zu haben schien und nach Kanalisation stank, torkelte ein wenig herum und rutschte dann neben mir an der Wand herunter. Sie beugte sich zu mir und bot mir ihre Flasche an. Ich lehnte ab. Sie gönnte sich selbst einen Schluck, schlang einen Arm um mich und legte den Kopf auf meine Schulter. Als ich sie gerade wegstoßen wollte, fragte sie: »Hat es sich gut angefühlt?«

»Hat sich was gut angefühlt?«

Sie strich mir mit ihren spitzen Fingernägeln über den Hals. Schauernd bemerkte ich, dass sie gleichzeitig eine Steinschlosspistole an mich drückte, die sie unter ihren weiten Gewändern verborgen hielt. »König Isaak zu ermorden natürlich. Was sollte ich sonst meinen?«

Bei der Frau, die neben mir saß, handelte es sich um Emilia Preiss, die Rebellenkaiserin. Sie hatte sich die Haare kurz geschnitten und an den Seiten abrasiert. Außerdem trug sie Schminke, um die auffällige Narbe zu bedecken, die von ihrem rechten Auge bis zum Unterkiefer verlief und im Kragen verschwand. Sie war nach wie vor erschreckend schön und außerdem offenbar total durchgedreht, wenn sie es für eine gute Idee hielt, einfach so in Kessel herumzuspazieren.

»Emilia«, sagte ich.

»Du erinnerst dich an mich«, erwiderte sie und fuhr sanft



mit den Nägeln an meinem Hals auf und ab. »Nach unserer Begegnung auf dem Friedhof habe mich mir Sorgen gemacht. Du wirktest so kalt, abweisend und ... verloren.«

»Du hast Jamal umgebracht.«

»Wen?«

»Jamal Wickert, den Jungen, der mit mir zusammen auf dem Friedhof war. Du hast einem deiner Rebellen befohlen, ihn zu erschießen.«

»Hm, daran kann ich mich gar nicht erinnern.«

»Du kannst dich *nicht daran erinnern*, dass du ...?«

»Na, na, na«, sagte Emilia und drückte mir die Pistole fester in die Seite. »Nicht unhöflich werden, Mikael. Wenn ich den Abzug betätige, bist du tot – oder schlimmer noch: von der Hüfte abwärts gelähmt.«

»Mach schon«, spornte ich sie an. »Erschieß mich und mach mich zu dem Märtyrer, der du unbedingt sein willst.«

Emilia verzog das Gesicht, sagte aber nichts, während sie mir weiter die Pistolenmündung an die Hüfte gepresst hielt.

»Wenn du mich töten wolltest, hättest du es bereits auf dem Friedhof erledigt. Glaubst du etwa, ich hätte vergessen, was du da zu mir gesagt hast? Aus irgendeinem Grund bin ich zu wertvoll für dich, um mich umzubringen. Wenn du also gekommen bist, um dich mit mir zu unterhalten, dann fang jetzt damit an.«

»Du erinnerst dich an meine Worte! Das macht mich sehr glücklich.« Emilia pfiiff. Ganz in der Nähe gingen Fensterläden auf und gaben den Blick auf zwei Männer frei, die an den Rahmen gelehnt zu uns heruntersahen. Sie hatten beide die geschlossene rote Rebellenfaust über die Augenbrauen tätowiert.

Als Nächstes drückte Emilia mir lächelnd die Pistole in die Hand. Der Abzug fehlte, die Holzverschalung war gesplittert und die Mechanik verrostet. In diesem Zustand würde sie

keinen Schuss abgeben und ließ sich nicht einmal als Knüppel verwenden. »Meine Wachen werden uns beobachten und sichergehen, dass du nichts anderes machst, als mit mir zu reden. Ist das für dich in Ordnung?«

»Ja.«

Ihre Nägel strichen noch immer an meinem Nacken auf und ab.

Ich verkniff mir all die Schimpfworte, mit denen ich sie belegen wollte, und fragte stattdessen: »Was willst du, Emilia?«

»Herausfinden, wie es meinem zweitliebsten Königsmann ergeht. Ich habe gehört, du hast versucht, meinen Vater vor dem Zorn des Verdorbenen Prinzen zu beschützen. Ich bin froh, dass du trotz eurer gegenseitigen Abneigung vor seinem Tod nett zu ihm gewesen bist.«

»Ich habe nicht versucht, ihn zu beschützen, sondern nur gezögert, ihn selbst umzubringen. Der Verdorbene Prinz war ganz einfach schneller als ich.«

»Dieses Zögern war ein Ausdruck von Liebe, Mikael.« Sie legte wieder den Kopf an meine Schulter. »Daher frage ich mich, ob du vielleicht bereit bist, dich der Rebellion anzuschließen. Ob du es glaubst oder nicht, normalerweise komme ich nicht nach Kessel. Aber heute musste ich jemand treffen, und unsere zufällige Begegnung hier ist vielleicht ein Wink des Schicksals, dass wir beide zusammengehören.«

»Du hast meinen Freund ermordet. Glaubst du wirklich, dass ich mich euch anschließen würde?«

»Wieso nicht?«, erwiderte sie leichthin. »Du hast König Isaak umgebracht. Meine Rebellen ehren dich dafür mehr als deinen Vater. Du bist eine Ikone. Ein Symbol. Eine Legende des Widerstands.« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Ein perfektes Beispiel für die nachwachsende Generation.«

Mir lag eine provokante Antwort auf der Zunge, doch noch mehr drängte sich mir eine Frage auf: »Weshalb hast du König Isaak nicht selbst umgebracht, als du nach deiner Gerichtsverhandlung die Gelegenheit dazu hattest? Was danach geschah, hast du unmöglich vorhersehen können.«

Sie lachte leise. »Wieso gehst du davon aus, dass wir Rebellen es auf den König abgesehen hatten?«

»Auf dem Friedhof hast du gesagt ...«

»... dass die Rebellion das Ziel hat, einen Tyrannen zu töten, dessen Regime niemals enden wird. Der König ist zwar nicht perfekt gewesen, aber er war kein Tyrann. Er hat nicht den Lauf der Geschichte verändert. Er war ein nicht weiter wichtiger Mann, der nie aus dem Schatten seiner Schwester hervortreten konnte.«

»Von wem sprichst du dann ...?« *Ihm* konnte sie doch nicht kennen, oder? Nein, das war unmöglich.

Als wüsste sie, was ich dachte, flüsterte Emilia: »Du warst nicht der Einzige, der in jener Nacht etwas gehört hat, das nicht für seine Ohren bestimmt war. Wir wollen beide das Vermächtnis deines Vaters weiterführen, aber ich frage mich, wer von uns beiden als Held und wer als Schurke in Erinnerung bleiben wird.«

»Du redest Unsinn«, sagte ich mit zitternder Stimme.

»Carl Domet ist unsterblich«, erwiderte sie so leise, dass ich sie gerade noch verstehen konnte.

Domet hatte sich also getäuscht. Es gab auch noch andere, die sein Geheimnis kannten. Aber woher wusste ausgerechnet Emilia davon?

»Willst du wissen, wie ich darauf gekommen bin?«, neckte sie mich. »Ich sage es dir, wenn du mich nett darum bittest.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.«

»Lügner. Willst du seinen richtigen Namen hören? Er ist ziemlich interessant.«

Natürlich wollte ich das, aber ihr gegenüber würde ich das auf keinen Fall zugeben. »Glaubst du wirklich, dass du ihn aufhalten kannst, obwohl niemand sonst es geschafft hat?«

»Ich bin die Einzige, die das vermag.« Emilia kniete sich vor mich hin und beugte sich so weit vor, dass ihre Lippen mein Ohr berührten. »Wenn du es je satt hast, immer auf der Verliererseite zu stehen, dann komm in mein Lager. Meine Leute werden dich direkt in mein Zelt eskortieren. Wir wären das perfekte Paar, um die neue Generation zu beherrschen, findest du nicht? Denk darüber nach.«

Da sie diese Situation viel zu sehr zu genießen schien, beschloss ich, ihr die Laune zu vermiesen. »Stört es dich eigentlich?«

Emilia zögerte einen Moment. »Was meinst du?«

»Dass du mich nicht auf deine Seite ziehen kannst. Ich hasse Domet, aber ich würde lieber ihm die Füße küssen, als dir zu helfen. Egal wie deine Pläne aussehen, ich will damit nichts zu tun haben.«

Sie lächelte. »Du weißt ja, wo ich wohne. Aber versuch nicht, mir jetzt zu folgen, Mikael. Was ich in Kessel vorhabe, ist vertraulich.«

Ich deutete auf die beiden Wächter über uns. »Wirst du meinem Bruder etwas antun, wenn ich mich nicht daran halte?«

»Nein.« Ihr Blick wurde weicher. »Seine Zeit in diesem Krieg ist bald vorbei. Und ich habe keine Lust, jemanden zu verletzen, der mal in mich verliebt gewesen ist.« Sie stand auf, breitete die Arme aus und entfernte sich rückwärts von mir. »Halt mich auf, wenn du es schaffst, Mikael.« Damit verschwand sie um die Ecke.

Ich rannte ihr nach und gelangte in eine Straße voller Leute, die alle genauso angezogen waren wie sie. Sie umkreisten mich,

als wäre ich das Zentrum eines Strudels, und stießen mich in alle Richtungen, bis ich Emilia irgendwo in der Nähe der Hängegärten aus den Augen verlor. Dann schwirrten sie wie Fliegen davon und ließen mich allein zurück.

Gegen meinen Willen musste ich darüber lachen, wie Emilia mich an der Nase herumgeführt hatte. Ich hatte geglaubt, sie wäre verunsichert, weil ich ihren Bluff durchschaut hatte, doch damit hatte sie mich nur in falsche Sicherheit gewiegt, ehe sie eine ganze Armee auffuhr, die ihr beim Verschwinden half. Bei unserer nächsten Begegnung würde ich sie nicht mehr davonkommen lassen. Doch dafür benötigte ich Verbündete. Hoffentlich würde sie mit der Person, mit der sie sich in Kessel traf, wer auch immer das war, keinen weiteren Anschlag planen.

Ich schleuderte die nutzlose Pistole in den Rinnstein und kehrte wieder in die Gasse zurück, bevor Leon mit seiner neuen Erinnerungstätowierung aus der Tür trat. Er rieb lächelnd über die Haut, die die Stelle an seinem linken Handgelenk umgab. Der mit kursiven Buchstaben geschriebene Name lautete: *Karolin*.

»Ich habe den Tätowierer ihre Handschrift nachahmen lassen«, sagte er. »Karolin war dagegen. Sie sagte, das wäre zu peinlich, aber ich konnte sie überzeugen.«

Nach meiner Begegnung mit Emilia war ich immer noch wütend und malte mir tausend Szenarien aus, die alle mit ihrem Tod oder ihrer Kerkerhaft endeten. Doch ich bemühte mich, mir meine Verbitterung nicht anmerken zu lassen. »Es sieht toll aus.«

»Ja, nicht wahr? Nun werde ich immer ein Stück von ihr mit mir herumtragen.«

»Ich freue mich, dass du so glücklich bist.«

»Ich auch.« Leon verstummte und sah mich zum ersten Mal, seit er das Gebäude verlassen hatte, richtig an. »Bist du es auch?«

»Bin ich was auch?«

»Glücklich?«

Wie sollte ich ihm denn darauf antworten?

»Du hast immer noch Zeit, dich zu verlieben und dir ein eigenes Leben aufzubauen ... bevor ...« Leon blickte zur Burg Königmann. »... bevor wir das werden, wozu wir erzogen wurden. Ich habe mich immer gefragt, ob Liebe diese Bürde erträglicher macht.«

Ich verlagerte das Gewicht und damit auch die unsichtbare Last auf meinen Schultern. »Glaubst du, dass es so ist?«

Leon strich sanft mit den Fingern über sein linkes Handgelenk. »Ich hoffe es.«

Wir verabschiedeten uns voneinander, ehe wir noch rührseliger werden konnten. Leon ging zu seiner Verlobten, um ihr seine neue Tätowierung zu zeigen, und ich kehrte zur Burg Königmann zurück.

Als ich dort eintraf, war nur meine Mutter da und saß mit einem halb aufgegessenen Brotlaib vor sich am Tisch.

»Mama?«, sprach ich sie an.

Als sie meine Stimme hörte, hob sie den Kopf und drehte sich zu mir um. »Mikael! Ich habe gehofft, dass du bald zurück sein würdest. Ich habe ein paar Fragen an dich.« Sie zögerte. »Das Brot hier gehört dir, wenn du es haben möchtest. Jenn und ich haben bereits gegessen.«

Ich nahm Platz und riss ein Stück vom Laib ab. »Geht es um die Nachfolge?«

»Nein«, sagte sie nachdrücklich. »Darüber diskutieren Leon und ich noch. Ich hatte gehofft, du könntest mir ein paar andere Dinge erklären. Zum Beispiel, weshalb unsere Schatzkammer leer ist.«

»Alles geklaut. Hauptsächlich von der Königsfamilie, aber die Aufständischen haben sich auch bedient.«

»Was ist mit den Familien Schneider, Diener und Hafenmeister? Sie müssen doch zumindest etwas von unserem Vermögen beschützt haben, damit euch dreien ein Erbe bleibt.«

»Nach Papas Hinrichtung haben sie die Verbindung zu uns abgebrochen«, erwiderte ich mit vollem Mund.

Mutter klopfte mit den Fingern auf den Tisch. »Dann hat Leon also nicht übertrieben, als er sagte, die Reitters könnten unsere einzigen Verbündeten in der Stadt sein.«

»Im Moment haben wir keine anderen.«

»Oh?« Sie lachte. »Hast du vor, daran etwas zu ändern?«

»Ja.«

»Ich bin froh, dass deine Söldnerkompanie dir das Leben gerettet hat, aber ich vertraue ihnen nicht.«

»Ich auch nicht. Aber ich habe einen Plan, wie ich alles wieder in Ordnung bringen kann.«

»Mikael ...«

»Ich meine es ernst«, erwiderte ich mit fester Stimme. »Leon und Jenn haben dir sicher erzählt, wie leichtfertig ich gewesen bin, aber ich habe mich verändert. Ich habe vieles wiedergutmachen, und daran arbeite ich gerade.«

Mutter spreizte die Finger auf der Tischplatte. »Und was willst du damit letztlich erreichen?«

Bislang hatte ich nur vor, Söldnerkönig zu werden. Was natürlich ziemlich naiv war. Ansonsten hatte ich mir noch nichts Genaueres überlegt – zumindest bis zu diesem Vormittag. Um Serena von meiner Unschuld zu überzeugen, musste ich ihr beweisen, dass ich ein loyaler Königmann war. Und ich wusste auch schon, wie ich das anstellen konnte.

Ich würde den Kaiser töten.

Da meine Familie der Grund für die Rebellion war, würde ich am besten dazu in der Lage sein, sie wieder zu beenden.

»Fürs Erste geht es mir nur um Wiedergutmachung«, sagte ich. »Danach werde ich Serena beweisen, dass ich kein Königsmörder bin.«

Mutter lächelte. »Das wird nicht leicht. Sie war ein unfassbar stures Kind.«

»Ich weiß«, erwiderte ich und stand auf. »Danke für das Brot, Mama.«

»Es war mir eine Freude. Ach ja, was ich dir noch sagen wollte: Ich würde gern Sirash und Trey kennenlernen. Lade sie doch mal zum Abendessen ein.«

Als ich Sirash das letzte Mal gesehen hatte, war er gerade dabei gewesen, jemand zu ermorden. Und Trey und ich hatten erkannt, dass wir immer weiter auseinanderdrifteten. Ich bezweifelte, dass es eine gute Idee wäre, einen von den beiden aufzuspielen und zum Essen mitzubringen. Doch damit wollte ich Mutter nicht beunruhigen, also erwiderte ich nur: »Ich tue mein Bestes.«

Als ich mich vorbeugte, um mich mit einem Kuss von ihr zu verabschieden, wurden wir von Chloe, der Ein-Feder-Rabe, unterbrochen. Sie trug ihre übliche Rüstung und ging mit erhobenen Händen auf uns zu.

Mutter, die nicht mal nach der Ermordung unseres Vaters viele Gefühle gezeigt hatte, schlug die Hand vor den Mund und schnappte hörbar nach Luft. »Chloe Maurer? Bist du das?«

Chloe blieb stehen. »Ja, Julia.«

Mutter rannte zu ihr und zog sie in eine feste Umarmung, die Chloe vorsichtig erwiderte. Ich stand daneben und starrte die beiden verwirrt an. Wie war es denn zu dieser Beziehung gekommen?



Mutter schob Chloe von sich weg und schaute sie an. »Du bist so groß geworden!« Als ihr Blick an der Pfauenfeder in Chloes Haaren hängen blieb, runzelte sie die Stirn. »Wie ich sehe, hast du dich wie deine Mutter den Raben angeschlossen.«

»Dazu bin ich geboren worden.«

»Man muss sein Schicksal nicht widerspruchslos hinnehmen. Habe ich dir das nicht immer wieder vorgebetet?«

Chloe wandte den Blick ab. »Na ja, wie auch immer. Du sollst in den Palast kommen. Ich wurde geschickt, damit du siehst, wie ernst diese Einladung ist.«

Mutter versteifte sich. »Stammt sie vom Prinzen oder von der Prinzessin?«

»Von keinem der beiden.«

»Erika steckt sicher auch nicht dahinter, sondern ...«

»Efyra.«

»Ah«, sagte Mutter und stieß laut den Atem aus. »Damit hätte ich rechnen müssen. Tatsächlich bin ich überrascht, dass sie so lange gebraucht hat. Will die Hauptmännin der Raben mich jetzt sofort sehen?«

»Ja, ich bin hier, um dich zu eskortieren.«

»Ich bin neugierig, was das letzte Jahrzehnt mit ihr gemacht hat«, antwortete Mutter mit erhobener Braue. »Bist du aufbruchbereit, Mikael?«

»Was?«, fragte ich.

Wenn Chloe ebenfalls überrascht war, verbarg sie es gut. »Die Einladung gilt nur für dich. Kommandeurin Efyra wüsste es aus offensichtlichen Gründen nicht zu schätzen, wenn du Mikael in die Burg mitbrächtest.«

Meine Mutter klopfte Chloe auf die Schulter. »Wegen mir muss es nicht so weit kommen, Chloe, aber wenn deine Mutter mich nach allem, was zwischen uns gewesen ist, herbeizitiert,

als wäre sie die Königin, werde ich dafür sorgen, dass sie es bereut. Ich könnte jetzt die Gesetze und Regeln zitieren, die es mir gestatten, Mikael mitzunehmen. Aber da du sie genauso gut kennst wie ich, würde ich uns beiden diese Mühe gern ersparen. Die Entscheidung liegt bei dir.«

Da Chloe stets äußerst diszipliniert auftrat, überraschte es mich, als sich ihre Lippen zu einem Lächeln verzogen. »Ich habe dich vermisst, Julia.«

### KAPITEL 3

## DER STEINTHRON

Während all meiner Abenteuer beim Endlosen Walzer hatte ich nie den Thronsaal betreten. Für die meisten war er das Einzige, was sie im Königspalast zu Gesicht bekommen, ich dagegen konnte an den Fingern einer Hand abzählen, wie oft ich hier gewesen war. Beim ersten Mal hatte Vater mich hergebracht und mir erklärt, dass der Thron nicht für mich bestimmt war, aber dass es meine Pflicht sein würde, jeden zu beschützen, der darauf saß.

Das zweite Mal war ich kurz nach seiner Hinrichtung hier gewesen, als mein Brandzeichen und die meiner Geschwister noch so frisch gewesen waren, dass sie Blasen warfen. Der König hatte uns in einer Reihe aufgestellt und uns erklärt, dass unsere Situation noch einmal neu beurteilt werden würde, wenn wir auch nur in eine falsche Gasse im Ostteil von Kessel schissen oder einem Adligen den Hut vom Kopf stießen. Was er damit gemeint hatte, war klar: Wir würden unsere Köpfe verlieren.

Dies war mein dritter Besuch, und da meine Mutter aussah, als wäre sie auf Rache aus, glaubte ich, dass er der mit Abstand unterhaltsamste werden würde.

Der goldene Thronsaal war opulent eingerichtet. Er hatte nur einen kleinen Makel – den schlichten Steinthron, um den herum die gesamte Burg errichtet worden war. Mein Vater hatte

mir erklärt, dass das Absicht sei, da ein König oder eine Königin ihre Macht nie allzu sehr genießen durften. Zu viel Prunk würde aus ihnen nur Verrückte und Tyrannen machen. Lachend hatte er hinzugefügt, dass es dabei auch nicht schadete, dass der Thron ein unglaublich unbequemes Sitzmöbel sei.

Doch Efyra schien das nichts auszumachen.

Eingerahmt von der Fünf-Feder-Rabe, Hannah Hirmann, und der Sechs-Feder-Rabe, Jasmin Andel, saß sie sich den Hintern auf dem Thron platt. Abgesehen von den dreien befanden sich nur noch Mutter, Chloe und ich im Raum. Wäre meine Mutter nicht so wütend gewesen, hätte ich bestimmt einen Witz über diese absurde Situation gemacht. Mutters Gesicht war so rot wie ein Rubin, durch den die Sonne schien, da es keinem, der nicht den Namen Kessel trug, erlaubt war, auf diesem Platz zu sitzen.

Wäre mein Vater noch am Leben gewesen, hätte er Efyra des Verrats bezichtigt und sie auf der Stelle getötet. Ich hatte Jenn immer unterstellt, dass sie Efyra bloß nicht mochte, weil die Kommandeurin der Raben die Position unseres Vaters neben dem König eingenommen hatte. Doch vielleicht waren die Gründe für ihre Abneigung ja gar nicht so kindisch, wie ich gedacht hatte. Konnte es sein, dass Efyra die ganze Zeit mit Angelo Ombra gemeinsame Sache gemacht hatte, um in Reichweite des Throns zu gelangen?

»Efyra«, sagte meine Mutter mit fester Stimme.

»Julia«, erwiderte Efyra. Sie machte keine Anstalten, sich zu erheben. Efyra trug eine schwere Rüstung und hatte ein Krummschwert auf den Knien liegen. Ihr schmaler Kopf war von gekräuselten schwarzen Haaren eingerahmt. Von meiner Anwesenheit schien sie gar keine Notiz zu nehmen. Ich wusste nicht, ob sie es tat, um ihr Gesicht zu wahren, oder weil sie nicht wütend werden wollte.

»Wie ich sehe, bist du noch immer genauso geschmacklos wie früher. Schneidest du dein Essen nach wie vor mit demselben Schwert, mit dem du andere niedermetzest?«

»Immerhin bin ich nicht mit einem Kindermörder ins Bett gestiegen und habe einen Königsmörder zur Welt gebracht.«

»Erwischt«, sagte Mutter und tat übertrieben verlegen. »Ich bin ja so froh, dass du offenbar endlich dein Stottern überwinden konntest. Wahrscheinlich war das auch nötig, da du dich nicht mehr länger hinter Erika und mir verstecken konntest.«

»Ich habe mich noch nie hinter irgendwem versteckt.«

»Lügnerin. Du warst immer nur an der Seite des Königs selbstbewusst.« Mutter deutete auf die Raben neben ihr. »Das ist auch der Grund für diese Farce hier. Wir hätten genauso gut unter vier Augen sprechen können, aber du wolltest ja ein Spektakel, und das kannst du gerne haben.« Mutter grinste böse. »Tut mir leid. Aber hast du dir etwa eingebildet, die Jahre in der Anstalt hätten mich schwach und willenlos gemacht?«

»Da hast du also gesteckt.« Efyra trommelte mit den Fingern auf den Thron. »Ich hätte die ganze Stadt nach deiner Leiche absuchen müssen und nicht einfach davon ausgehen dürfen, dass du tot bist.« Sie machte eine Pause. »Den Fehler begehe ich nicht noch einmal.«

»Dazu bekommst du auch keine Gelegenheit mehr. Ich werde dich nämlich überleben.«

Die Raben neben Efyra zogen die Waffen. »Wenn du mich noch einmal bedrohst, werde ich dich aufschlitzen.«

»Versuch's nur«, erwiderte Mutter. »Ich habe dir so oft den Hintern versohlt, dass ich mir wünschte, ich wäre eine Fabrikatorin. Dann müsste ich mich nicht mit all diesen nutzlosen Erinnerungen herumschlagen.«

»Das ist Schnee von gestern. Und du bist auch nicht mehr die, die du einmal warst.«

»Sei dir da nicht so sicher, ich bin noch immer ein ziemlich fieses Miststück.«

»Offenbar wird mit der Zeit doch nicht alles besser, wie viele behaupten.«

Wären meine Augen geschlossen gewesen, hätte ich nicht sagen können, ob meine Mutter oder meine Schwester neben mir stand. Ich fragte mich, ob Jenn wusste, wie sehr sie einander ähnelten – so wie ich meinem Vater. Wir hatten beide nicht nur ihr Aussehen, sondern auch ihre Persönlichkeiten geerbt.

»Was willst du, Efyra?«, fragte Mutter. »Möchtest du dich noch immer an mir rächen, weil ich fast für deinen Rauswurf bei den Raben gesorgt habe? Oder hast du irgendwas, über das es sich zu sprechen lohnt?«

Efyra ließ deutlich hörbar ihre Fingerknöchel knacken. »Ganz recht, es gibt andere Themen, über die wir uns unterhalten müssen. Zunächst einmal darüber, dass ihr gegen das Gesetz verstößt, indem ihr in dem Anwesen wohnt, das früher als Burg Königmann ...«

»Wir sind Königmanns. Wir haben das Recht, dort zu wohnen.«

»Ja, vor zehn Jahren war das noch so, bevor König Isaak der Familie Königmann die Hochadelstitel entzogen hat. Die Burgen in Kessel werden den hochadligen Familien nur bis auf Widerruf von der Krone zur Verfügung gestellt ...«

»Abgesehen von Burg Königmann. Für die gilt eine Ausnahmeregelung, um sicherzugehen, dass unsere Familie niemals von einem überambitionierten Königlichen kontrolliert werden kann. Damit, dass die Hauptmännin der Raben in eine Position

aufsteigen könnte, in der sie abgesehen vom Titel so etwas wie eine Königliche ist, hat natürlich niemand gerechnet.«

Efyra's Gesicht blieb ruhig und ausdruckslos, während die Raben links und rechts von ihr sich gegenseitig anstarrten. Dass sie wissentlich eine Hochstaplerin auf dem Thron flankierten, schien ihnen mehr zuzusetzen, als es zunächst den Anschein gehabt hatte.

»Also schön«, sagte die Hauptmännin der Raben und schaute Mutter geradewegs in die Augen, während sie sich erhob. »Wenn du dich unbedingt auf die Regeln berufen willst, dann machen wir es so. Du behauptest, die Familie Königmann wäre wieder zurück. Also beweise es. Ihr habt bis zur Krönung der Prinzessin Zeit, eure Familienehre wiederherzustellen.«

»Drück dich klarer aus, Efyra. Ich werde nicht zulassen, dass du behauptest, wir hätten versagt, nur weil du deine Anforderungen zu vage formuliert hast.«

»Ihr werdet herausfinden, wer für König Isaaks Tod verantwortlich war. Und zwar mit unwiderlegbaren Beweisen.«

»Dann willst du also, dass wir deine Arbeit für dich erledigen.«

»Ja«, sagte Efyra. »Und ich will, dass ihr den Schuldigen tötet. Und zwar persönlich. Egal, um wen es sich handelt.«

»Was ist, wenn die Nachforschungen länger dauern?«

»Dann wirst du mit deiner Familie Kessel für immer verlassen, und Mikael wird eine Vereinbarung unterzeichnen, dass er ungestraft von der Orbis-Kompanie getötet werden darf, wenn er noch mal in der Stadt auftaucht.«

Mein Mund fühlte sich trocken an. Auf keinen Fall würde Mutter sich auf diese Bedingungen einlassen. Wenn Efyra derart verzweifelt war, hatte sie vermutlich nichts Greifbares gegen mich in der Hand ... Und das bedeutete, dass sie wahrscheinlich

kurz davor stand, das Gesetz zu ignorieren. Ich fragte mich, wen sie mir auf den Hals hetzen würden. Hoffentlich nichts Schlimmeres als Aufseher, Beschwörer und Süchtige. So oder so würde ich ums nackte Überleben kämpfen müssen. Doch ohne Verbündete, Geld und irgendeine Möglichkeit zu beweisen, dass König Isaak sich selbst umgebracht hatte, wäre es Wahnsinn, sich auf diesen Handel ...

»Einverstanden.«

*Oh nein.*

»Ich will einen Blutschwur«, sagte Efyra.

Die Hauptmännin der Raben war offenkundig geschichtlich nicht so bewandert wie ich. Blutschwüre waren bereits so oft gebrochen worden, dass sie seit der Gründung von Kessel keiner mehr ernst nahm ... Bei diesem Gedanken wurde mir plötzlich klar, weshalb Domet mir zu Beginn unserer Zusammenarbeit so einen Schwur vorgeschlagen hatte. Hoffentlich war Efyra nicht auch eine Unsterbliche. Einer war schon lästig genug.

Mutter schien sich über diese Forderung zu ärgern. »Ernsthaft?«

Efyra zog einen Dolch aus ihrem Gürtel. »Ernsthaft.«

Die beiden Frauen schnitten sich mit dem Dolch die linken Unterarme auf, wischten das Blut mit der rechten Hand ab und schlugen dann zum Schwur ein. Es war eine schlichte, unhygienische Geste, die bereits nach wenigen Momenten wieder vorbei war.

Anschließend drehten wir uns um und gingen, eskortiert von Chloe, davon. Keiner von uns sprach ein Wort, bis wir aus der Burg heraus waren und den Eroberer-Brunnen in der Nähe von Domet's Haus erreicht hatten. Mutter und ich setzten uns auf den Brunnenrand und beobachteten die Niederadligen und Kaufleute, die im fahlen Licht der Wintersonne ins Hohe



Viertel hinaufgingen. Ein paar von ihnen waren ganz fein gekleidet, als wären sie von Hochadligen zu einem Fest eingeladen worden. Ich überlegte kurz, ob ich die Finger in den beinahe zugefrorenen Brunnen stecken sollte, um meine Nerven zu beruhigen.

Chloe sah mich an. Ihre Hand ruhte auf dem Schwertknauf. »Ich mache dir einen Vorschlag, Mikael«, sagte sie. »Er wird dir das Leben retten und der Prinzessin Zeit zum Trauern geben. Wenn sie den Kopf frei hat, wird sie vielleicht auch andere Möglichkeiten in Betracht ziehen können.«

»Oh? Dann glaubst du also an meine Unschuld?«

»Ich glaube, dass König Isaaks Tod nicht so einfach zu erklären ist, wie alle glauben.« Sie schwieg einen Moment. »Aber die Wahrheit ist nicht wichtig. Ich will, dass du Kessel verlässt. Und wenn du noch heute Nacht gehst ... gebe ich dir das hier.« Sie griff in ihre Rüstung und zog ein kleines Kästchen heraus. Als sie es aufmachte, kam ein mattblau schimmerndes Mondstück zum Vorschein. »Dieser Brocken wirkt ziemlich unscheinbar, aber laut dem Institut für Amalgamation könnte er einer der Splitter sein, die die Antwort auf die Frage enthalten, wer oder was Celona zertrümmert hat. Wenn du die restlichen findest, kannst du vielleicht eines der größten Rätsel der Welt aufklären.«

»Chloe«, flüsterte meine Mutter, »hast du den etwa aus der königlichen Schatzkammer gestohlen? Bring ihn wieder zurück, bevor es irgendwem auffällt! Kessel hat wegen einem von diesen Brocken fast einen Krieg gegen die Knochenküste begonnen!«

»Ich will einen Krieg vermeiden.« Chloe wedelte mit dem Mondstück vor mir herum. »Wirst du es tun? Es fällt dir möglicherweise schwer, Kessel zu verlassen, aber es wird das Beste ...«

»Ich kann nicht.«

Ihre Gesichtszüge erstarrten. »Willst du wirklich auf ein

Vermächtnis verzichten, das dem deiner Vorfahren bei Weitem überlegen ist?«

»Es geht nicht um mein Vermächtnis.« Die Worte schmeckten bitter. »Ich kann Kessel im Moment ganz einfach nicht verlassen. Ich bin der Lehrling eines Söldners. Ich folge Schwarz überallhin, und solange er nicht sagt, dass wir aufbrechen, bleibe ich wohl oder übel hier.«

»Würdest du gehen, wenn du könntest?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich will nicht mehr vor meinen Problemen davonlaufen.«

Chloe klappte die Kiste wieder zu. »Dann ist dein Schicksal besiegelt. Serena wird dir die Kehle aufschlitzen und deine Leiche in das Grab werfen, das sie ausgehoben hat.«

»Ich bin froh, dass sie nicht ihren Sinn für Pathos verloren hat.«

»Mikael, wenn du so tust, als hätte Serena sich in den letzten zehn Jahren nicht verändert ... wirst du nicht überleben.«

Mutter legte mir eine Hand auf die Schulter. »Dann ist es ja gut, dass er nicht mehr allein ist. Wir werden sie gemeinsam von der Wahrheit überzeugen.«

»Ich hoffe es um euretwillen.«

Chloe machte sich auf den Rückweg zum Palast.

»Würdest du mich eventuell hören lassen, was das Mondstück zu sagen hat?«, rief ich ihr hinterher. »Gestern war mein Geburtstag.«

Chloe lachte. »Mach's gut, Mikael. Auf Wiedersehen, Julia.«

Als Chloe nicht mehr zu sehen war, vergewisserte ich mich, dass keine Advokatoren in Hörweite waren, ehe ich mich zu Mutter umwandte. »Würdest du mir bitte erklären, worum es da vorhin ging? Ich habe den Eindruck, dass ich einiges nicht verstanden habe.«

»Efyra, du und ich konnten uns noch nie ausstehen«, sagte Mutter. »Doch Chloe stand mir immer sehr nahe. Da Efyra ihr verbot, mit euch und den Königlichen zu spielen, hatte sie in ihrer Kindheit nie viele Freunde. Die anderen Hochadligen rümpften die Nase über sie, und den Niederadligen machte sie Angst. Deswegen war sie die meiste Zeit allein.« Mutter seufzte tief. »Ich habe versucht, jemand für sie zu sein, der sie sich anvertrauen konnte. Eher so etwas wie eine ältere Schwester als eine Mutter.«

»Chloe durfte nicht mit uns spielen? Im Ernst?«

Mutter zögerte und verschränkte die Hände. »Efyra hielt es für besser, wenn sie sich nicht mit euch einließ.«

»Das ist dumm. Alle Kinder verdienen ein bisschen Spaß. Davi konnte stundenlang von der Bildfläche verschwinden, ohne dass irgendein Hahn danach krächte. Und er war immerhin der Thronfolger!«

»Raben sollen eigentlich keine Kinder haben«, sagte meine Mutter langsam. »Darum hatte Efyra keine Vorbilder, an denen sie sich nach Chloes Geburt orientieren konnte. Und so tat sie alles und oft auch zu viel, um sie zu beschützen.«

»Wieso lebte Chloe nicht bei ihrem Vater, wenn es bei Efyra so kompliziert für sie war?«

»Die Identität von Chloes Vater ist eines der großen Rätsel von Kessel. Dein Vater ...« Sie schloss einen Moment lang die Augen. »Dein Vater wusste es, aber ich nicht, und ...«

»Du musst es mir nicht sagen, wenn dir unwohl dabei ist.«

Mutter lächelte und umarmte mich. »So wenig ich Efyra leiden kann, dieses Geheimnis betrifft nicht nur sie. Wenn Chloe es noch nicht weiß, will ich nicht, dass sie von dir oder irgendwem sonst damit überrumpelt wird. Das wäre grausam.«

»Ich verstehe.«

»Danke, Mikael. Wenn es je nötig sein sollte, verrate ich dir, wer es ist.« Mutter betrachtete den Palast. »Aber ich hoffe, dass es nie so weit kommt ... Manche Dinge sollten besser geheim bleiben, da sie nur Schmerzen verursachen ...«

Ich trommelte mit den Fingern auf den Stein und fragte mich, ob je eine Zeit kommen würde, in der ich zum Schutz der Menschen, die ich liebte, die Wahrheit verbergen musste. Denn wenn die Wahrheit nicht frei macht, wozu war sie dann gut?

## KAPITEL 4

# DAS MÄDCHEN HINTER DEM VORHANG

Ich gab Mutter einen Abschiedskuss und sagte ihr, dass ich jemand sprechen musste. Dann ließ ich sie im Hohen Viertel allein und machte mich auf dem Weg zu Burg Marget.

Bei meinem letzten Besuch war ich gekommen, um einem Freund die schlimmste Nachricht seines Lebens zu überbringen. Doch nun kehrte ich mit einem wiederentdeckten Schatz an bislang verschütteten Erinnerungen zurück. Es war wirklich erstaunlich, wie wenig sich in den letzten zehn Jahren verändert hatte.

Als Kind hatte ich mir oft einen Spaß daraus gemacht, unbemerkt in Danas Zimmer einzudringen, und war sogar so weit gegangen, auf Bäume und Mauern zu klettern, um die Wachen zu umgehen. Danas Vater, der Hochadlige Antonius Reitter, hatte es immer amüsant gefunden, mich die Sicherheitsvorkehrungen in ihrer Burg auf die Probe stellen zu lassen. Er hatte nie Angst vor einem Kind gehabt. Danas Stiefmutter dagegen war von meinen Einbrüchen weniger begeistert gewesen und würde die Aufseher oder Raben rufen, wenn ich nun von den Wachen erwischt wurde. Doch dieses Risiko würde ich eingehen, da ich mich unbedingt bei Dana entschuldigen wollte.

Die Mauern waren relativ hoch, doch es war vor allem der

Grundriss der Burg, der sie so gut wie uneinnehmbar machte. In der Mitte des Geländes stand ein mehrstöckiges dreieckiges Gebäude. Es war von einem Heckenlabyrinth und einem Ring aus Bäumen umgeben, die die untersten Etagen der Burg gegen neugierige Blicke abschirmten. Alle Besucher, die zum Haupteingang gelangen wollten, mussten erst das Labyrinth durchqueren. Wobei ihnen eine Abkürzung durch die Hecken verwehrt blieb, da diese mit einem Mauerkern verstärkt waren. Zum Glück gab es noch andere Ein- und Ausgänge für all diejenigen, die dort lebten und arbeiteten, doch die würde ich nicht benutzen. Stattdessen wollte ich mich an den Weg halten, den ich schon als Kind genommen hatte.

Der Nordeingang zum Heckenlabyrinth, der zum Hohen Viertel wies, wurde immer von den unerfahrensten Wächtern bewacht. Nachdem ich eine Zeit lang auf den richtigen Moment gewartet hatte, kletterte ich über die Außenmauer und dann in das Labyrinth hinunter. Von hier ging es nach rechts, links, rechts, rechts, links, rechts, links, geradeaus und dann direkt zum Haupteingang. Diesem Pfad folgte ich fast bis zum Ende. Erst kurz vor dem Ziel zwängte ich mich durch eine Lücke in der Hecke, die nur Dana, Sebastian Marget, Davi, Serena und ich kannten. Nach zehn Jahren war sie noch immer da, genau wie die große Eiche mit den dicken verdrehten Ästen vor Danas Schlafzimmer.

Sie war leicht zu erklimmen.

Ich klopfte an Danas Fenster und wartete ab. Als nichts geschah, schob ich es hob und schlüpfte in ihr Zimmer.

Abgesehen von einem größeren Bett, neuen Bildern an den Wänden und Dutzenden von Vasen voller Schnittblumen wirkte der Raum im Großen und Ganzen unverändert. Er sah immer noch eher wie eine Gemäldegalerie als wie ein Schlafzimmer

aus. Eine Spur von achtlos fallen gelassenen Kleidungsstücken führte zu einem Rollstuhl, der in einer Ecke stand und zum Teil unter einer Decke verborgen war. Dana muss ziemlich eilig aufgebrochen sein. Irgendetwas an dem Raum war ... eigenartig. Als wäre die Luft dauerhaft abgestanden und die Wände schon seit Jahren von keiner frischen Brise mehr berührt worden.

Das Interessanteste hier drinnen war das Gemälde gegenüber dem Bett. Es zeigte fünf Kinder, drei Jungen und zwei Mädchen, die im Garten spielten. Die Jungen rannten herum und schwingen Stöcke, als wären es Schwerter, während die Mädchen auf einer Decke saßen, Grimassen schnitten und über ihre Spielkameraden lachten. Ich war eines dieser Kinder. Die anderen waren Davi, Kai, Serena und Dana.

Kein Wunder, dass Dana mich nicht vergessen hatte. Immerhin sah sie mich jeden Tag.

Ehe ich mich entscheiden konnte, ob ich besser gehen oder auf ihre Rückkehr warten sollte, begann jemand am Türknoopf zu rütteln. Ich versteckte mich schnell unter dem Bett, hielt mir eine Hand vor den Mund und wartete ab, wer hereinkommen würde.

Als die Tür schließlich aufging, sah ich nur ein Paar magisch definierte Beine und die dazugehörigen flachen silbernen Schuhe. Sie hielten vor meinem Versteck an, und eine Stimme ertönte: »Du kannst herauskommen, Mikael. Außer mir ist niemand hier drinnen.«

Das musste Dana mir nicht zweimal sagen. Meine Kindheitsfreundin empfing mich mit einem warmen Lächeln und zog mich in eine feste Umarmung. Sie war zwar nicht rot, aber genauso elegant angezogen wie während des Endlosen Walzers, und ich gab mir große Mühe, ihre Kleidung nicht zu verknittern, während ich die Umarmung erwiderte.

»Du erinnerst dich«, flüsterte sie.

»Du wärest erstaunt, wie oft ich diesen Satz in letzter Zeit höre.«

Sie trug einen Kranz aus weißen Rosen auf dem Kopf. Dana zupfte an den Stielen herum, als wären beim Flechten nicht alle Dornen entfernt worden.

»Du siehst schön aus.«

Dana ließ mich los und küsste mich auf die Wange, ehe sie zum Rollstuhl hinüberging. »Danke, dass du mich nicht ver-spottest.«

»Man sagt mir immer wieder, dass ich gut mit Worten umgehen kann. Wieso bist du so herausgeputzt?«

»Ich habe mich mit möglichen Ehemännern getroffen.« Sie zog die Decke vom Rollstuhl und nahm darauf Platz. Sobald sie saß, schienen die Muskeln an ihren Beinen zu verkümmern. »Leider scheint keiner von ihnen daran interessiert, jemand wie mich, die laut ist, mit offenem Mund kaut und ständig kichert, noch mal wiedersehen zu wollen.«

»Du tust also nicht mal mehr so als ob, oder?«

»Nein. Mein Vater wird immer verzweifelter und ich immer trotziger. Entweder lässt er mir früher oder später meinen Willen, oder er wird mich verstoßen.«

»Dich verstoßen?«, fragte ich und ging näher zu ihr. »Was soll das denn bedeuten?«

Sie wurde rot. »Das spielt keine Rolle. Also, wie kommt's, dass du dich wieder erinnerst?«

»Es war eine Dunkel-Fabrikation. Sie sollte verhindern, dass ich mich an ein Gespräch erinnere, das ich vor der Hinrichtung meines Vaters belauscht habe. Da dein Name dabei fiel ... konnte ich mich auch an dich nicht erinnern.«

»Zehn Jahre«, flüsterte sie. »Du hast dein halbes Leben mit



einer Dunkel-Fabrikation verbringen müssen, die deine Erinnerungen verändert hat? Oh, Mikael.«

»Das erklärt auch, weshalb ich so unreif bin. Ich hing immer in der Vergangenheit fest und hatte keine Gelegenheit, erwachsen zu werden.« Ich lachte. »Ich habe immer noch ein paar blinde Flecken, und manchmal tue ich mich schwer, weil ich an einzelne Ereignisse zwei verschiedene Erinnerungen habe. Aber es wird immer besser.«

Dana strich sich das Kleid glatt.

»Du willst wissen, was mit dem König war, stimmt's?«

»Das wollen alle.«

Ich holte tief Luft. Es fiel mir immer leichter, diese Geschichte in allen Einzelheiten zu erzählen. Wie oft hatte ich schon erklärt, was passiert war? Ein Dutzend Mal vielleicht. Und so dauerte es nicht lange, bis sie über alles Bescheid wusste.

»Der König hat ... sich selbst umgebracht?«, fragte sie schließlich zögerlich.

»Glaubst du mir etwa nicht?«

»Es fällt mir ehrlich gesagt nicht leicht. Es hat noch nie einen ...«

»Ich weiß genau, was du meinst«, unterbrach ich sie. »Wäre ich nicht dabei gewesen, würde ich es mir wahrscheinlich selbst nicht glauben. Meine Familie tut es auch nur, weil es eben meine Familie ist.«

Dana überraschte mich mit einem Lachen. Ehe ich sie nach dem Grund dafür fragen konnte, sagte sie: »Mir ist gerade bewusst geworden, dass zwar die einzelnen Aspekte deiner Geschichte überhaupt keinen Sinn ergeben, aber zusammengenommen ist das alles viel zu verrückt, um irgendetwas anderes als die Wahrheit zu sein. Die rechte Hand des Königs tötet den Prinzen. Der König tötet sich selbst. Und du behauptest, das

wäre alles der verrückte Plan einer einzelnen Person, die Kessel vernichten möchte, aber du willst nicht verraten, um wen es sich dabei handelt.«

»Es ist besser, wenn du es nicht weißt.«

»Wieso? Hast du Angst, dass ich dich an diese Person verraten könnte?«

»Um ehrlich zu sein, irgendwie schon.«

Nach allem, was Angelo Ombra mir angetan hatte, fiel es mir schwer, noch irgendwem zu vertrauen. Dana schien immer nur mein Bestes im Sinn zu haben, aber das hätte ich bis zum Beweis des Gegenteils auch über Angelo gesagt. Da Dana schon einmal an mich geglaubt hatte, obwohl ich mich nicht mehr an sie hatte erinnern können, hoffte ich, dass sie mir auch jetzt wieder vertrauen würde.

Zum Glück tat sie es. »Du hast dafür sicher gute Gründe«, sagte sie. »Aber ich erwarte, dass du es mir irgendwann verrätst. Wenn ich von deinen Freunden die Letzte sein sollte, die es erfährt, kastriere ich dich.«

Ich lächelte. »Das werde ich mir merken. Meine Mutter hat mich gebeten, Freunde zum Abendessen einzuladen. Würdest du gern ...?« Zu spät fielen mir ihre Beine wieder ein und dass sie zum Gehen Fabrikationen benötigte. Sie zu etwas einzuladen, fühlte sich an, als wollte ich ihr vorsätzlich ihre Erinnerungen wegnehmen.

»Behandle mich nicht anders als andere, nur wegen meiner Beine«, verlangte sie und kniff die Augen zusammen. Da hatte ich wohl unbeabsichtigt einen Nerv getroffen. »Ich treffe meine eigenen Entscheidungen.«

»Aber du verlierst doch jedes Mal, wenn du läufst, Erinnerungen. Macht dir das denn gar nichts aus?«

»Doch, aber das ist es mir wert, wenn die Leute dafür mehr

in mir sehen als bloß jemand, der nicht gehen kann. Bevor ich fabrizieren gelernt habe, war ich in diesem Raum gefangen wie eine von diesen jämmerlichen Prinzessinnen, die bloß darauf warten, gerettet zu werden. Ich wollte die Welt sehen und nachts mit attraktiven Partnern tanzen und lachen und vergessen, dass am nächsten Morgen meine Beine brechen, wenn ich sie belaste. Ich wollte, dass sich jemand in mich verliebt, ohne etwas von meinem Zustand zu wissen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie wildfremde Leute mich angeschaut haben, als ich noch jünger war.«

»Und was ist, wenn du eine Vergessene wirst?«, fragte ich.

Dana blickte mir in die Augen. »Wenn ich meine Erinnerungen aufgeben muss, damit die anderen mich nicht nur als Krüppel betrachten, dann ist es eben so.«

»Das ist sehr kurzsichtig von dir.«

»Vielleicht, aber ich habe Vorsichtsmaßnahmen getroffen.«

Dana fuhr zu einer alten Truhe, machte sie auf und bedeutete mir, einen Blick hineinzuworfen. Sie enthielt Dutzende mit Datumsangaben beschriftete und ordentlich aufeinandergestapelte Tagebücher. Der Anblick erinnerte mich an den Raum des Erzmagiers in der Kessel-Bibliothek.

»Ich halte sämtliche Ereignisse fest«, erklärte sie. »Seit ich selbst schreiben kann, habe ich keinen einzigen Tag ausgelassen. Vielleicht werde ich eine Vergessene, aber wenigstens werde ich auf ein erfülltes Leben zurückblicken können. Hoffentlich wird mein zukünftiger Ehemann dafür Verständnis haben.«

»Wenn ich bedenke, was ich mir alles von dir anhören musste, weil ich dich vergessen hatte ... Und jetzt scheint es, als würdest *du* eines Tages *mich* vergessen.«

Dana fuhr mit dem Rollstuhl zurück. »Wenn es uns in den Kram passt, sind wir doch alle Heuchler.«

»Und wenn du dir selbst nicht vergeben kannst, wenn du eines Tages eine Vergessene bist?«

»Entspann dich, Mikael. Ich habe nicht vor, es so weit kommen zu lassen. Es besteht wirklich kein Grund zur Sorge.«

»Es kommt oft ganz anders, als wir es planen.«

Sie zuckte die Achseln. »Ich habe mir immer ein anderes Schicksal ausgemalt.«

Ich sah ein, dass es keinen Sinn hatte, weiter mit ihr darüber zu diskutieren, und nahm mir vor, es später noch mal zu versuchen. »Willst du mich in zwei Tagen zu einem Familienfest für Leon und Karolin begleiten?«, wechselte ich das Thema.

»Ich bin schon dazu eingeladen worden«, sagte sie und verdrehte die Augen. »So wie die meisten Hochadligen. So ein Ereignis würde sich niemand entgehen lassen. Die Familie Königmann und Karolins Schwangerschaft sind in Adelskreisen gerade *das* Gesprächsthema.«

Ich fragte mich, ob Leon sich bewusst war, wie viel Aufsehen dieses kleine gesellschaftliche Ereignis erregte – oder wie gefährlich es für unsere Familie werden konnte. »Du könntest trotzdem mit mir hingehen. Wenn du bereits eingeladen bist, macht das die Sache nur umso leichter.«

»Das stimmt, aber dann müsste ich der schönen Hochadligen Renée Solarin absagen, und das will ich nicht. Sie hat mich so lieb gefragt, und ich will ihr nicht das Herz brechen. Versteh mich bitte nicht falsch, Mikael, aber sie ist viel attraktiver als du.«

In meiner Kindheit waren alle in die Hochadlige Renée Solarin verschossen gewesen. Kai hatte sie mit sieben mit einem selbstverfassten Sonett zum Sommerfest seiner Familie eingeladen, nur um dann herausfinden zu müssen, dass sie bereits jemand anderem zugesagt hatte. Das waren zwar bloß unschul-

dige Kinderspiele gewesen, aber sie hatten uns damals alles bedeutet.

Jemand klopfte. Dana bedeutete mir, zum Fenster zu gehen. So viel zu unserem Vieraugengespräch.

»Hochadlige Danila!«, drang eine Stimme durch die Tür. »Eure Gäste fragen sich, wohin Ihr gegangen seid. Benötigt Ihr Hilfe ...«

»Ich schaffe es schon allein wieder hinunter«, unterbrach Dana. »Ich musste mir nur mal kurz den Schleim von all diesen Mitgiftjägern abwaschen.«

Nach kurzem Zögern antwortete die Stimme: »Ich werde Euren Vater entsprechend informieren, Hochadlige Danila.«

Dana hob eine Hand und zählte langsam bis fünf, bevor sie einen Seufzer ausstieß. »Es tut mir leid, dass wir nicht ...« Sie verstummte, und ihr trauriger Blick wich einem verschmitzten Lächeln. »Sag mal, musst du noch irgendwo hin?«

»Eigentlich nicht. Wieso?«

»Hast du Lust, mich zu dieser Party zu begleiten? Außer mir sind da nur ein Haufen Freier, und ich könnte einen Freund an meiner Seite gebrauchen.«

»Ist Kai denn nicht da?«

Sie schüttelte den Kopf. »Meine Eltern sind nicht dumm. Sie wissen, dass ich mich mit niemand anderem unterhalten würde, wenn er dabei wäre. Unser Verhältnis ist so platonisch, dass sie sich nicht mal die Mühe machen, uns von einer Anstandsdame bewachen zu lassen, wenn wir allein sind.« Sie faltete die Hände. »Bitte, Mikael!«

Ihr Tonfall ließ ihr Anliegen dringender erscheinen, als die Worte es vermuten ließen. »Wird mich denn niemand bemerken?« Ich tippte auf mein Brandzeichen. »Ich bin ja nicht gerade unauffällig.«

Dana tastete einen Moment lang unter dem Bett herum, dann warf sie mir eine Gesichtsmaske zu. Sie war pechschwarz und hatte goldene Zierstriche um die Augen und die Mundöffnung.

»Sind alle verkleidet?«, fragte ich.

Dana nickte lächelnd. »Ja, bis auf mich.«

Ich drehte die Maske in der Hand. Wenn ich den Kragen aufstellte, wäre nicht nur mein Gesicht, sondern auch das Brandzeichen verborgen. »Du willst mich wirklich dabeihaben?«

»Bleib ein bisschen«, antwortete sie. »Achte auf meine Signale und lenke allzu aufdringliche Bewerber von mir ab. Das ist alles, worum ich dich bitte.«

»Weil du's bist.« Ich streckte die Hand aus, um ihr aufzuhelfen. »Und damit wir ein bisschen von der verlorenen Zeit aufholen können.«

Dana nahm meine Hand und zog sich hoch, wobei ihre Beine erneut unnatürlich gut definiert wirkten. »Wie charmant von dir.« Sie griff in eine der Taschen an ihrem Kleid, holte eine Anstecknadel mit einem Vergissmeinnicht heraus und befestigte sie mir am Kragen. »Damit wird dich niemand behelligen. Das ist ein Zeichen meiner Zuneigung.«

»Wie großzügig von dir.« Wir verließen mit untergehakten Armen den Raum und gingen durch einen verschwenderisch eingerichteten Korridor auf lautes Stimmengewirr zu. »Ich gehe davon aus, dass du sie alle hasst, aber ist einer deiner potenziellen Ehemänner zumindest ansatzweise interessant?«

»Eigentlich nicht, aber fairerweise muss ich zugeben, dass an den meisten von ihnen nichts verkehrt ist. Im Moment könntest du meinen absoluten Traumpartner vor mich hinstellen, und ich fände ihn trotzdem langweilig. Das Schöne an der Liebe ist die Wahlfreiheit, und bei arrangierten Ehen gibt es

die nicht.« Sie fuhr sich mit der Zunge über die Zähne. »Ein Teil von mir hofft, dass sich irgendwer in die Veranstaltung einschleicht und mich zu einer dieser Liebschaften entführt, über die man in Büchern liest.«

»Ich dachte, du möchtest nicht gerettet werden.«

Wir hielten vor der großen Tür zum Ballsaal an, in dem die Brautwerbung stattfand. »Es geht nicht darum, gerettet zu werden, sondern um ein Abenteuer ... und wer wünscht sich das nicht?«

Ich setzte die Maske auf und beobachtete, wie sie die Tür öffnete. Als wir den Saal betraten, wurden wir beinahe sofort voneinander getrennt, da mehrere Freier sie erspähten und sich ihr mit unbändigem Eifer näherten.

Alle, die ich erblickte, waren noch extravaganter gekleidet als die Teilnehmer am Endlosen Walzer. Obwohl sie Masken trugen, war einigen aufgrund ihres Schmucks und Kleidungsstils deutlich anzusehen, woher sie stammten. Die Goldani waren mit auffälligen Juwelen behängt, die im Licht funkelten und leicht abgenommen werden konnten, wenn ihre Besitzer sie bei einer Wette einsetzen wollten. Die Freier von der Goldküste trugen weite Kleidung, die viel Haut zeigte. Ein paar der Gäste stammten, ihren eng geschnittenen Westen, gestreiften Hosen und dem äußerst auffälligen Kopfschmuck nach zu urteilen, aus Neu-Drakon. Es waren sogar ein paar Söldner anwesend.

Überhaupt waren auffällig viele Fremde da. Die meisten Hochadligen heirateten lieber Standesgenossen aus Kessel, um ihre hiesige Macht zu verfestigen, als sich mit ausländischen Mächten zu verbünden. Solche Verbindungen blieben in der Regel den Königlichen vorbehalten. Dana musste bereits mehr Adlige vertrieben haben, als ich gedacht hatte. Das freute mich für sie.

Da ich nichts tun musste, außer auf ein Zeichen von ihr zu

warten, trank ich allein Wein und sah zu, wie sie sich mit jedem unterhielt, der es wagte, sie anzusprechen. Sie tanzte mit allen und nahm es sogar auf sich, zu denjenigen hinüberzugehen, die sie schüchtern von der anderen Seite des Saals beobachteten. Sie war eine Frau des Volkes und wirkte beinahe wie ein Mitglied der Königsfamilie. Dass ich wusste, was es sie kostete, in dieser Weise mit den Füßen über den glattpolierten Boden zu gleiten, machte mich traurig.

»Sie ist hinreißend, nicht wahr?«, fragte ein gut aussehender Mann neben mir. Er hatte kurze schwarze Haare und ungewöhnlich große Ohren. Sein Weinglas hielt er wie ein waschechter Hochadliger zwischen Mittel- und Ringfinger. Die eine Hälfte seines Gesichts war mit einer schneeweißen Maske bedeckt, die andere mit filigranen Knochenmustern tätowiert. Ein Knochenmann also. Am Vergissmeinnicht an seinem Kragen erkannte ich, dass er Dana gefiel.

»Ja, das ist sie«, sagte ich und trank einen weiteren Schluck.

»Schade, dass ihr Bruder Sebastian nicht so ist wie sie«, sagte der Mann. »Jeder, der sich mit dem Verdorbenen Prinzen einlässt, ist in meinen Augen nichts als Abschaum.«

Ich verschluckte mich fast an meinem Wein. Wenn er es wagte, in einem einzigen Satz einen Hochadligen und den Verdorbenen Prinzen zu beleidigen, stammte er definitiv nicht aus Kessel. »Ich halte es für unklug, schlecht vom Bruder der Frau zu reden, die man heiraten möchte.«

Der Knochenmann zuckte die Achseln. »Ich nehme an, sie sieht es genauso wie du, aber es könnte sein, dass sie sich nur etwas vormacht. Man erkennt die Fehler seiner Verwandtschaft meistens erst, wenn es zu spät ist.« Er betrachtete das Büfett, an dem wir lehnten. »Entschuldige meine Neugier, aber womit hast du ihre Gunst erworben?«



»Wir sind Kindheitsfreunde. Und du?«

»Ich bin reich und mächtig. Das Übliche eben und nicht weiter interessant. Aber ich bin ein bisschen verblüfft. Ich dachte, sie hätte nicht viele Kindheitsfreunde. Nun, abgesehen von den offensichtlichen natürlich.«

»Den offensichtlichen?«

»Diese verräterischen Königmanns.« Der Knochenmann nahm eine Zitronenscheibe und saugte an ihr. »Hast du je einen von ihnen kennengelernt? Ich selbst würde gern, hatte aber noch nie die Gelegenheit dazu.«

»Nein«, sagte ich ruhig.

»Wie schade. Ich habe gehofft, du könntest mir vielleicht dabei helfen.«

»Warum willst du denn unbedingt einen Königmann kennenlernen?«, fragte ich neugierig.

Der Knochenmann verengte die Augen zu Schlitzern. »Ist das nicht offensichtlich? Ich möchte ...«

Ein kleiner Mann tippte mir auf die Schulter und unterbrach unsere Unterhaltung. Er sah aus wie jemand, der seit seinem zehnten Lebensjahr die gleiche Frisur trug und extrem wütend wurde, wenn man ihm vorschläge, sich eine andere zuzulegen. Er starrte mich mit auf dem Rücken verschränkten Armen an.

»Ja?«, fragte ich vorsichtig.

»Dürfte ich deinen Namen, Beruf und Geburtsort erfahren?«

»Ren Arsenius«, antwortete ich, froh, dass mir dieser Fantasienname aus meiner Kindheit so schnell wieder eingefallen war. »Ich bin ein Söldner aus der Machina-Kompanie. Spielt es wirklich eine Rolle, woher ich stamme?«

»Noch ein Söldner? Lächerlich. Was haben sie sich dabei bloß gedacht?« Der kleine Mann verdrehte die Augen. »Komm mit, Söldner.«

Der Knochenmann winkte mir zum Abschied, als ich das Weinglas abstellte. Ich wollte um Danas willen keine Szene machen und folgte dem Mann, allerdings mit dem festen Vorsatz, mich bei der nächstbesten Gelegenheit davonzustehlen. Doch dazu bekam ich keine Chance, denn er führte mich direkt in ein luxuriöses Separee voller Kissen, Wein und Essen. In der Mitte des Raums hing ein halbdurchsichtiger schwarzer Vorhang. Auf der anderen Seite bewegte sich jemand, doch ich konnte keine Einzelheiten ausmachen. Hinter mir wurde die Tür mit einem hörbaren Klicken verriegelt.

»Es tut mir leid, dass du in diese Sache hineingezogen wurdest«, sagte die Frau hinter dem Vorhang. Ich hörte, wie Flüssigkeit in einen Becher plätscherte. »Nimm dir etwas von dem Wein, wenn du möchtest.« Flüsternd fügte sie hinzu: »Ich brauche *definitiv* einen Schluck.«

»Was ist das hier?«, fragte ich und setzte mich auf eine Kissen, das so groß war, dass ich darin versank.

»Eine Brautschau«, sagte die Frau und nahm ebenfalls auf irgendeiner Sitzgelegenheit Platz. »Die Familie der Hochadligen Danila Marget war so freundlich, diesen Anlass für uns beide auszurichten. Auch wenn ich ehrlich gesagt lieber irgendwo anders wäre.«

»Bei all dieser Geheimniskrämerei müsst Ihr ziemlich wichtig sein«, sagte ich. »Seid Ihr Prinzessin Serena Kessel?«

»Ach du meine Güte, nein«, antwortete sie schnell. »Ich will die Prinzessin ja nicht beleidigen, aber sie ist ein echtes Miststück. Ich weiß nicht, was die Adligen hier von ihr halten, aber außerhalb von Kessel hasst jeder sie und ihre manipulative Art. Ich hoffe doch, dass ich über ein bisschen mehr Takt und Anstand verfüge.«

Trotz allem, was diese Frau gesagt hatte, hielt ich es für

durchaus möglich, dass sie Serena war. Ich hätte mich an ihrer Stelle ebenfalls selbst beleidigt, um meine wahre Identität zu verbergen. Doch da sie bereit zu sein schien, ganz offen zu sprechen, beschloss ich, diese Gelegenheit zu nutzen. Zumal sie sicher keinen Verdacht hegte, dass ausgerechnet ich unbemerkt hier hereingekommen sein könnte.

»Ich verstehe«, sagte ich. »Darf ich dich dann, abgesehen von deinem Namen, nach allem fragen, was mir einfällt?«

»Mehr oder weniger.«

»Wenn ein Bewerber dir ein Geschenk mitbringen wollte, hättest du dann am liebsten Blumen, Süßigkeiten oder Schmuck?«

»Was für Süßigkeiten?«, fragte sie, ohne zu zögern.

»Nachtkerzen-Törtchen.« Davon hatte Serena früher gar nicht genug bekommen können.

»Auf jeden Fall Nachtkerzen-Törtchen.«

Ein weiteres Indiz, dass ich mit meiner Vermutung richtiglag. »Was hast du als Kind am liebsten gespielt?«

»Verstecken«, erwiderte sie fröhlich. »Ich war die absolut weltbeste Versteckerin.«

So wie Serena. Einmal hatte ich sie den ganzen Tag lang im Palast gesucht, nur um irgendwann zu merken, dass sie mir die ganze Zeit gefolgt war. Da ich mich so sehr auf meine Suche konzentriert hatte, war mir nicht ein einziges Mal in den Sinn gekommen, hinter mich zu blicken. Sie war wirklich unglaublich gut darin gewesen, sich vor aller Augen zu verbergen.

»Was für Geschichten magst du?«

»Tragödien«, erwiderte sie. »Geschichten, die mich zum Weinen bringen, gefallen mir am besten.«

»Wie die von Goro Lafette?«, hakte ich nach.

»Nein, gar nicht. Das ist eine Liebestragödie, keine heroische.« Sie schnaubte. »Diese Geschichte regt mich nur auf.

Welche Frau will an ihrem Hochzeitstag schon eine Nachricht von ihrem Geliebten erhalten, in der steht, dass er sie nicht heiraten könne? Vor allem wenn das Gerücht geht, dass Goro Lafette sie aus Liebe zu einer anderen Frau verlassen hat.«

Noch eine Gemeinsamkeit mit Serena. Ich hatte sie einmal dabei ertappt, wie sie eine Geschichte über Goro Lafette las, und ihr genau diese Frage über den Unterschied zwischen einer heroischen und einer romantischen Tragödie gestellt. Damals hatte ich eine ähnliche – wenn auch deutlich längere – Tirade zu hören bekommen, wieso man diese beiden literarischen Genres überhaupt nicht miteinander vergleichen könne und weshalb die Unterscheidung so wichtig sei. Eine heroische Tragödie sei auf gute Weise traurig, eine romantische dagegen nicht.

Wenn es sich bei dieser Frau tatsächlich um Serena handelte – und ich war fast sicher, dass es so war –, hatte sie sich seit ihrer Kindheit nicht sehr verändert. Um sicherzugehen, musste ich ihr jedoch noch eine Frage stellen. »Hattest du je jemand, den du als besten Freund bezeichnet hättest?«

Die Frau hinter dem Vorhang schnalzte mit der Zunge. »Leute wie ich haben keine besten Freunde. Das ist ein Berufsrisiko.«

»Nicht einmal in deiner Kindheit? Kinder lassen sich normalerweise von Kronen nicht abschrecken.«

»Nein, das stimmt, aber ... Moment mal ... Ich habe nichts von einer Krone gesagt.«

Ich spürte, wie mir das Blut in die Wangen schoss, und antwortete betont gleichmütig: »Kronen, Throne, Vermächtnisse und Familiennamen ... das ist doch alles ein und dasselbe. Ich weiß zwar nicht, wer du ...«

»Du lügst.«

Ein Lächeln stahl sich auf mein Gesicht. Auch ohne mein

Gesicht zu sehen, merkte Serena immer, ob ich log oder nicht. Und so blieb mir gar nichts anderes übrig, als zu gestehen: »Du hast recht.« Ich stieß den Atem aus. »Hallo, Serena.«

Schweigen.

»Muss ich dir extra meinen Namen nennen, oder weißt du bereits, wer ich bin?«

Sie erhob sich von ihrem Platz und umfasste ihr linkes Handgelenk mit der rechten Hand, um ihr Zittern in den Griff zu bekommen. »Wie kann das sein?«

»Wir haben gemeinsame Freunde.«

»Verdammt, Dana«, murmelte sie. »Du solltest jetzt gehen, bevor mir der Geduldsfaden reißt.«

»Willst du nicht hören, was ich zu sagen habe?«

»Verschwinde«, knurrte sie.

Ausnahmsweise hörte ich mal auf einen königlichen Befehl und ging, wobei ich mich bei dem armen Kerl mit der Spatenmaske entschuldigte, der nach mir Serenas Raum betrat. Als Dana mich erspähte, hüpfte sie mit kindlicher Freude zu mir.

»Du hast mich reingelegt«, sagte ich.

»Habe ich das?«, entgegnete sie. »Was für einen Grund hätte ich denn, so etwas zu tun?«

»Ich weiß es nicht, aber du hast es getan. Diese Anstecknadeln sind gar kein Zeichen deiner Gunst, nicht wahr? Du hast Kandidaten für Serena ausgesucht.« Ich massierte mir die Schläfen und fragte mich, ob die Schreie, die ich hinter mir vernahm, von Serena stammten. »Seid ihr beide miteinander befreundet?«

Danas Lächeln verblasste. »Nein, nicht mehr. Seit unserer Kindheit haben wir kaum noch miteinander gesprochen. Ehrlich gesagt weiß ich gar nicht, ob sie abgesehen von ihren Raben überhaupt noch irgendwelche Freunde hat. Ich wurde darum gebeten, diese Anstecknadeln zu verteilen. Für mich ist diese

Brautschau ein Albtraum ... Wie sie sich dabei fühlt, mag ich mir gar nicht ausmalen.«

»Aber wieso hast du mir dann eine gegeben? Du weißt doch, dass sie mich hasst.«

»Sie hasst, was du ihrer Ansicht nach getan hast«, korrigierte Dana mich. »Wenn du sie vom Gegenteil überzeugen willst, musst du sie in einem schwachen Moment erwischen. Sie muss dich sehen, wie du wirklich bist – den Trottel, nicht den bösen Königsmörder, für den sie dich hält.«

Ich bekam Kopfschmerzen, doch daran war nicht Dana schuld. Wie immer, wenn es um Serena ging, pochte mir das Herz bis zum Hals. Und wie immer gelang es mir nicht, mich zu beruhigen. »Ich weiß nicht, wie das geht.«

»Sei einfach du selbst.« Dana trat von einem Fuß auf den anderen. »Bist du mir böse?«

»Nein, du hast das Richtige getan. Mein Verhältnis zu Serena kann nur wieder in Ordnung kommen, wenn wir weiterhin in Kontakt bleiben.« Ich kratzte mein Brandzeichen. »Bist du schon zum Abendessen verabredet? Es wäre wahrscheinlich besser, wenn wir uns woanders weiterunterhalten. Wenn ich noch länger hierbleibe, fordert Serena womöglich meinen Kopf.«

»Ich hatte eigentlich vor, mich vor Jons morgiger Operation mit Kai zu treffen und mit ihnen in Burg Reiter zu speisen ... aber vielleicht sollte ich sie lieber sich selbst überlassen.« Sie dachte kurz nach. »Wirst du zu der Operation kommen? Kai sagte, er habe dir davon erzählt.«

»Die würde ich mir um nichts in der Welt entgehen lassen.«

»Dann ist das geklärt. Ich treffe mich kurz mit Kai und komme anschließend zum Essen in die Burg Königmann. Das wird mich ablenken. Braucht ihr irgendetwas?«

»Schüsseln. Wir haben keine.«

»Schüsseln?«, fragte sie.

Ich hielt meine gekrümmten Hände aneinander, als hielte ich einen Ball. »Sie sehen so aus.«

»Ah! Suppenbehältnisse!« Sie grinste breit und rieb sich den Hinterkopf. »Tut mir leid, dieses Wort ist mir wohl bei einer meiner Fabrikationen abhandengekommen.« Sie zögerte erneut. »Habt ihr denn überhaupt irgendetwas in Burg Königmann?«

»Ja, einen Tisch.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann.«

Ich verließ Burg Marget auf demselben Weg, auf dem ich sie betreten hatte, und war froh, einen Moment lang ungestört über meine Begegnung mit Serena nachdenken zu können. Als ich das Heckenlabyrinth verließ, sah ich jedoch Schwartz an der Außenmauer lehnen.

Mein Söldner-Mentor trug seine an den Seiten rasierten Haare wie immer straff zurückgebunden. Seine kühlen grauen Augen verrieten nicht, was ihm durch den Kopf ging. Ich sah, dass er ein Handbeil und einen der beiden baugleichen Revolver trug. Er war groß und sehr muskulös und schien eher für den Sommer als die derzeit herrschenden winterlichen Temperaturen gekleidet zu sein. Außerdem warf er im trüben Mondlicht keinen Schatten.

Nachdem meine Erinnerungen mehr als ein Jahrzehnt lang mit Dunkel-Fabrikationen manipuliert worden waren, hatte ich es mir zur Gewohnheit gemacht, auf die Schatten der Menschen um mich herum zu achten. Und sei es nur, um sicherzugehen, dass die Leute, die mir am Herzen lagen, nicht das gleiche traumatische Schicksal erlitten wie ich. Die Schatten meiner Mutter und meiner Geschwister waren intakt und wirkten gesund. Da Schwartz gar keinen Schatten hatte, konnte ich

mir in seinem Fall jedoch nicht sicher sein, ob mit seinen Erinnerungen alles in Ordnung war. Aber konnten die Erinnerungen von Dunkel-Fabrikatoren überhaupt manipuliert werden? Ich wusste es nicht, nahm aber an, dass ich es noch früh genug erfahren würde.

»Wie hast du mich gefunden?«, fragte ich, während ich auf ihn zuing.

Er stieß sich von der Mauer ab. »Du bist sehr berechenbar.«  
Daran würde ich arbeiten müssen. »Was willst du?«

»Hast du dir die Kompanie-Tätowierung stechen lassen?«

Ich nickte. Die Haut war zwar nicht mehr gereizt, aber das Symbol der Orbis-Kompanie brannte nach wie vor wie Feuer auf der Innenseite meines Oberarms. Nun hatte ich zusätzlich zu dem Verrätermal an meinem Hals noch ein weiteres Zeichen, das mich aus bestimmten Kreisen ausschloss. Ich war ein Söldner, und daran würde sich bis zum Ende meines Lebens auch nichts mehr ändern – ob es mir gefiel oder nicht.

»Willst du es sehen?«

Schwartz schüttelte den Kopf. »Deswegen zu lügen wäre dein sicherer Tod.«

»Freundlich wie immer. Erzählst du mir, wo du während des letzten Monats gesteckt hast? Oder wieso du mich dazu gezwungen hast, einen Brief über mich selbst zu schreiben und an eine Adresse irgendwo in der Nähe von Neu-Drakon zu schicken?«

»Wo ich war, geht nur mich etwas an«, erwiderte er. »Aber der Brief war für Nonna bestimmt. Am besten hinterfragt man ihre Anweisungen nicht. Sie wollte wahrscheinlich nur Informationen erhalten, die ihr dabei helfen, die natürliche Ordnung der Ereignisse zu katalogisieren. Das ist das Einzige, was sie interessiert.«



»Die natürliche Ordnung der Ereignisse?«

Schwartz blickte über die Schulter. »Was? Du hast doch nicht etwa geglaubt, die Archivare würden als Einzige die Wahrheit hinter Kessels Lügen und Fabrikationen ergründen, oder? Wie ignorant von dir.«

Ich hasste es, dass er einen Monat lang von der Bildfläche verschwinden und mir dann mit wenigen Sätzen das Gefühl geben konnte, ein absoluter Volltrottel zu sein. War denn nichts, was ich tat, gut genug für ihn?

»Du bist jetzt ein Söldner, Mikael. Es trübt dein Urteilsvermögen, wenn du dich zu sehr auf die Probleme von Kessel konzentrierst. Weißt du denn, was hinter Eham im Ostmeer liegt? Oder welchen Titel der Anführer des Thebischen Imperiums trägt?«

Nichts davon wusste ich, aber das war ihm wahrscheinlich bereits klar.

»Darüber solltest du dich informieren«, sagte Schwartz, als wir am Platz der Flüchtlinge ankamen. »Wir erwarten, dass du an dir arbeitest, Mikael. Der Endlose Walzer war dein Initiationsritual für die Orbis-Kompanie. Damit hast du dein Potenzial demonstriert, aber jetzt musst du beweisen, dass du wirklich zu uns gehörst, und die Mitglieder der Orbis-Kompanie davon überzeugen, dass du es wert bist, als vollwertiges Mitglied aufgenommen zu werden.«

»Und wie schaffe ich das?«

»Indem du mir hilfst, den Auftrag zu erfüllen, den ein Hochadliger uns erteilen will.«

»Welcher Hochadlige?«

Schwartz blickte mich an, als wäre ich ein Kind. »Spielt das eine Rolle? Komm, es wird Zeit, dass du dich wie ein Söldner benimmst.«

